

Österreichische Arbeiterzeitung



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Amstetten, Gmünd, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Urdaggerstraße 28. Alleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 1.30 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 10. November 1933

Nummer 45

An alle Berichterstatter!

Am Mittwoch, den 15. November (Leopoldi-Feiertag) wird in der Druckerei nicht gearbeitet. Es wird deshalb gebeten, alle Beiträge für die nächste Nummer unserer Zeitung um einen Tag früher einzusenden.

Die Redaktion.

Dimitroff, der angeklagte Anflüger

Die Veranstalter des Reichstagsbrandprozesses wollten ihn in Langeweile erstickt lassen. Es gelingt ihnen nicht. Alle Regierinne können nicht verhindern, daß immer wieder überraschende, aufregende und unvorhergesehene Wendungen eintreten. Am vorigen Dienstag wurden zwei Schwerverbrecher als Kronzeugen gegen die angeklagten Kommunisten einberufen. Jede dieser Stützen der Anklage ist mehrfach vorbestraft. Für die nächste Zeit bereitet man die Einberufung des Losspieß Grothe vor. Der Fernmörder seines, der es bis zum Polizeipräsidenten von Breslau gebracht hat, ist selbst einer jener Nazi, die man der Brandstiftung im Reichstag zeugt. Er wurde als — Belastungszeuge gegen die angeklagten Kommunisten gehört. Seine Aussage war zur Hälfte eine Verteidigung gegen den gegen ihn vorgebrachten Verdacht, zur anderen Hälfte eine Bedrohung des Gerichtes und der Angeklagten mit blutiger Gewalt. Der beachtenswerteste Zwischenfall der letzten



Tage war der schwere Zusammenstoß zwischen dem angeklagten bulgarischen Kommunisten Dimitroff (Bild) und seiner Erzfeindin dem Herrn preußischen Ministerpräsidenten Göring. Das Zusammen treffen des nationalsozialistischen Führers mit dem angeklagten Kommunisten war kennzeichnend für

beide. Herr Göring wurde vor Gericht geladen, damit er Gelegenheit habe, abzulugnen, daß er der Reichstagsbrandstifter sei. Der Vorsitzende legte es darauf an, Göring diese Gelegenheit zur Reimwäscher zu geben. Und der Herr Ministerpräsident versuchte sich reinzuwaschen. Der Versuch endete kläglich. Was übrigblieb, war eine klägliche Schimpforgie eines allmächtigen Ministers gegen einen wehrlosen Angeklagten. Ja, wehrlos, denn der Vorsitzende des Reichsgerichtes nahm Dimitroff gegen die unsäglich beschimpfungen Görings nicht in Schutz. Göring erklärte als Zeuge, er habe gleich gewußt, wer die Brandstifter seien, als er hörte, daß das Reichstagsgebäude brenne. Das könnten eben nur die Kommunisten sein, versicherte Herr Göring. Es machte dem Herrn Ministerpräsidenten wenig aus, daß seine Aussage nebenbei erwies, daß der nationalsozialistische Polizeipräsident von Berlin, Graf Helldorf, vor Gericht unter Eid falsch ausgesagt hat.

Dimitroff richtete an Göring mehrere Fragen. Göring beantwortete sie mit rüsten Schimpfereien.

Dimitroff kam auf den Bolschewismus zu sprechen. Göring erwiderte: „Ich habe es nur mit den Kommunisten in Deutschland zu tun und mit den ausländischen Gaunern, die hierhergekommen sind, um den Reichstag anzuzünden.“ — Dimitroff: „Diese bolschewistische Weltanschauung regiert Sowjetrußland, das größte und beste Land der Welt. Ist das bekannt?“ — Göring: „Sie sind in meinen Augen ein Gauner, der direkt an den Galgen gehört.“ Und wieder folgte eine Lawine von Beschimpfungen

gegen den angeklagten Kommunisten. Schließlich rief Göring: „Führen Sie diesen kommunistischen Verbrecher hinaus!“ Der Herr Zeuge Göring befehl und der Herr Verhandlungsleiter Bünger gehorchte. Er ließ den tapferen Dimitroff aus dem Saal schleppen und Göring rief ihm nach: „Warten Sie, bis wir Sie außerhalb der Gewalt dieses Gerichtshofes haben!“

Man wird es nicht vergessen, was der todgeweihte Angeklagte Dimitroff den Herrn Ministerpräsidenten Göring fragte: „Sie haben wohl Angst vor meinen Fragen?“

Man wird auch nicht vergessen, daß Göring über diese höhnische Frage so sehr alle Fassung verlor, daß seine Antwort nur ein wütendes Kreischen und Beschimpfen des Angeklagten war, und daß der mächtigste Mann Deutschlands einen wehrlosen Angeklagten mit dem Terror seiner Banden nach dem Schluß des Prozesses bedrohte. Dimitroff aber hat den Arbeitern der ganzen Welt ein leuchtendes Beispiel gegeben, wie man unter allen Umständen tapfer und mannhaft für seine Überzeugung eintreten kann.

Zum 12. November.

Am 12. November vollendet die Republik Österreich das fünfzehnte Jahr ihres Bestandes. Fünfzehn Jahre sind im Leben der Völker kein langer Zeitraum. Für den einzelnen aber umfassen sie einen großen Teil des Menschenlebens. Wie für das Kind seine ersten Jahre für die Entwicklung von größter Bedeutung sind, so auch für ein Staatswesen. Die junge Republik Österreich wurde in Tagen schwerer Not geboren, sie durchlebte harte Kinderjahre. Arbeiter und Bauern standen an ihrer Wiege. Einträchtig und feierlich haben sie am 12. November 1918 beschlossen, daß die deutschen Teile des alten Österreich die kleine, freie Republik Deutschösterreich bilden sollten, und daß sie ein Bestandteil der großen deutschen Republik sei. Aus freiem Willen, aus ernster Überzeugung haben alle Vertreter des deutschösterreichischen Volkes einstimmig die Schaffung dieses Volksstaates beschlossen.

Welch ein Wandel in diesen fünfzehn Jahren! Die Sieger im Weltkrieg verboten dem jungen Staat, den Namen „Deutschösterreich“ zu führen. Sie setzten fest, daß das deutsche Südtirol zu Italien, die deutschen Sudetenländer zur Tschechoslowakei gehören. Es bedurfte einer Volksabstimmung, um Unterkärnten für Österreich zu retten, und deutsche Orte des Burgenlandes verblieben bei Ungarn. Der Anschluß an Deutschland wurde den Österreichern verboten, als sie ihn alle verlangten. Jetzt, wo ihn Hitler-Deutschland anstrebt, wollen ihn die meisten Österreicher nicht. Wir wollen frei bleiben von der Schande der Rechtlosigkeit und der Unterjochung, die dort herrscht. Sollten sich zu diesem Abwehrkampf nicht alle zusammenschließen, die Österreich vor der Schmach der Hafenkreuzherrschaft behahren wollen?

Bisher waren alle Mahnungen der Arbeitervertreter, der Sozialdemokraten, dies zu tun, vergeblich. Die bürgerlichen Parteien sagen, der republikanische Aufbau Österreichs bedürfe eines tiefreichenden Umbaus. Das Werk, das in den ersten Jahren nach dem Umsturz entstand, das sie mitgeschaffen haben, gefällt ihnen nicht mehr. Sie meinen, die arbeitenden Menschen hätten zu viel Rechte, zu viel Freiheit. Deshalb wollen sie die staatlichen Grundlagen der österreichischen Republik ändern, so ändern, daß das Volk weniger Rechte, weniger Freiheit habe als bisher. Die alten bürgerlichen Parteien sehen ihre Macht und ihren Anhang im Volke schwinden. Sie klammern sich an die Macht. Sie wollen diesen Staat, den ihre Beauftragten seit 13 Jahren allein regieren, auch weiterhin lenken. Zu diesem Zweck soll der staatliche Aufbau der Republik von Grund auf geändert werden. An die Stelle der Demokratie wollen sie den Ständestaat setzen. An die Stelle der Gleichberechtigung aller Bürger soll das Vorrrecht der Besitzenden treten. An die Stelle des freien Wettstreites der Meinungen wollen sie die Bevormundung durch die Obrigkeit treten lassen. Nur die ihnen genehme Auffassung soll gelten. An die Stelle der Rede- und Pressefreiheit

soll die Einschränkung des freien Wortes und der freien Meinungsäußerung treten. Und weil sie diese Ziele nicht auf demokratischem Wege, nicht mit dem Stimmzettel erreichen können, verbünden sie sich mit den Heimwehren, deren erklärtes Ziel der völlige Faschismus, die Rechtlosigkeit des Volkes, die Diktatur einer kleinen Minderheit ist.

Am 12. November haben die sozialdemokratischen Arbeiter, Angestellten und Kleinbauern stets den Tag der Republik gefeiert. Der Tag ist ein Staatsfeiertag. Doch der Staat feiert ihn heuer nicht. Der Unterrichtsminister hat angeordnet, daß keine Schulfeiern stattfinden sollen. Der Bundespräsident unterläßt heuer den bisher üblichen Empfang der ausländischen Gesandten. Aufmärsche und Kundgebungen der Sozialdemokraten sind untersagt worden.

Der Parteiaufruf zum 12. November konfisziert.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat einen Aufruf an die Parteimitglieder über die Bedeutung dieses 12. Novembers erlassen. Die Pressepolizei hat diesen Aufruf beschlagnahmt. Deshalb können auch wir ihn unseren Lesern nicht mitteilen. Wir können nur sagen, daß die Parteimitglieder in dem Aufruf aufgefordert worden waren, am 11. November, an dem vor fünfzehn Jahren der große Volksführer Viktor Adler gestorben ist, dieses großen Führers und seines Wertes zu gedenken.

Alle Republikfeiern verboten!

Die Sicherheitsbehörden haben alle Republikfeiern am 12. November ausnahmslos verboten. Es dürfen weder solche in Sälen, noch solche im Freien abgehalten werden. Auch am 11. November werden Zusammenkünfte sozialdemokratischer Republikaner nicht gestattet. In Wien ist der übliche Aufmarsch der Hunderttausende auf der Ringstraße verboten worden. Am Dienstag hat die Polizei im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring nicht weniger als acht sozialdemokratische Mitgliederversammlungen aufgelöst. Zu alledem ist zu sagen:

Kurzgeschichte Mein liebes Republikier!

Wenn ich auch ein entfernterer Onkel bin, so wünsche ich Dir doch alles erdenkliche Gute zu Deinem 15. Geburtstag. Du bist jetzt in dem Alter, in dem der Staatsanwalt nicht mehr so auf Dich aufpaßt, das heißt: eigentlich hat die ganzen Jahre her der Herr Staatsanwalt sich nicht so viel um Dich bekümmert wie ausgerechnet, seitdem Du über das vierzehnte Jahr hinaus bist. Aber ich möchte Dir nicht gerade so gratulieren wie einem beliebigen Käberl, sondern weil Du jetzt groß genug bist, möchte ich Dir, damit Du ein besserer nachdenklich wirst, erzählen, was wir für Sorgen alle die Jahre um Dich gehabt haben und wie Du, so wie wir es sehen (selber kennt man sich befanntlich am wenigsten), so aufgewachsen bist.

Deine Eltern hast Du ja nicht mehr gekannt. Deine Mutter, Gott schenke ihr die ewige Ruh, die Frau Monarchie, ist ja gleich bei Deiner Geburt gestorben. Und mit Deinem Vater, an den Du (wie sehr, sehr viele leider) Dich auch nicht erinnern kannst, mit dem Weltkrieg, haben ich und die meisten Deiner Anverwandten großen Verdruß gehabt. Aber so ganz allein warst Du ja auch nicht in Deinen ersten Lebensjahren. Da war der eine Onkel Karl (Reiner) und der zweite Onkel Karl (Seih) da und da war der Onkel Jodoi (Pint) aus Vorarlberg und der Onkel Jakob vom Brillantengrund und der alte Onkel Ferdinand von den Weibern da. Und wir alle haben gewußt: Du wirst Dich schon herauswachsen! Nur der Onkel Ignaz, jetzt ist er auch schon hingegangen, der hat immer ge-

meint, daß Du nicht lang leben wirst, vielleicht weil Du so sehr Deiner Mutter ähnlich geseht hast, die ist aber doch sehr alt geworden.

Einige Verwandte haben ein ungutes Gesicht gemacht, weil wir Dich meistens in rote Windel eingepackt haben, es war halt weiß recht rar und manche hatten schwarze, die wollten sie nicht gern hergeben. Weißt, liebes Republikier, alle haben Dich damals nicht mögen. Bloß die Onkeln, die haben halt alle die Jahre her höllisch aufgepaßt. Ja sie haben sogar einen eigenen Schutzbund für Dich gegründet. Ob er noch besteht, kann ich momentan nicht einmal genau sagen.

Ich muß schon sagen, die ersten zwei Jahre hast Du Dich großartig entwickelt und wir haben uns gedacht: Na, so in einem ruhigen Jahrln wirst Du ein Prachtmädel werden und es werden Dich dann alle lieb haben, auch die, die auf Dich „Bankert“ gesagt haben. Aber dann hat das Vormundschaftsgericht (so eine Art Wahlgerichtschof) Dich leider der Erziehung Deiner Onkels entzogen und Du hast einen neuen Vormund gekriegt. Oder eigentlich gleich mehrere.

Und die haben sich schon nicht einigen können über Deine weitere Ernährung.

Wir haben gemeint, daß Du viel Freiheit brauchst, damit Du Deine Handeln und Fußerln rühren kannst und nicht am End in Dir die weißen Blutkörperchen gegenüber den roten sich zu sehr vermehren. Aber die neuen Vormünder, die haben gefunden, daß so die Hausmannslost, die demokratische Kost, für ein Kinderl von so einer nobeln Mutter nichts sei. Und die schönen roten Wangen haben sie gesagt, die sind gar nicht rot, wenn man genauer hinschaut, die sind nicht echt, haben sie gemeint, und sie haben

AUS DEM LANDHAUS

Sitzung des niederösterreichischen Landtages

Die Veröffentlichung dieses Berichtes über die Sitzung des niederösterreichischen Landtages am 3. November erfolgt nach den in einer Entscheidung des Wiener Landesgerichtes vom 21. September d. J. ausgesprochenen Richtlinien wahrheitsgetreu und vollständig auf Grund des offiziellen Berichtes der amtlichen niederösterreichischen Landeskorrespondenz und in der gleichen Form, in der Parlamentsberichte in der "Wiener Zeitung" erscheinen.

Freitag fand eine Sitzung des niederösterreichischen Landtages statt, die erste Sitzung der dritten Session der dritten Wahlperiode. Den Vorsitz führte Präsident Alois Fischer.

Im Einlauf befanden sich mehrere Anträge:

Die Abgeordneten Puchler, Rieslinger, Junfer, Pauppill und Genossen (Soz.) verlangen in einem Antrag, daß die Landesregierung 100.000 Schilling aus Landesmitteln für die Schaffung von Brennholz für die Winterhilfeaktion gewähre und daß sie weiters bei der Bundesregierung dahin wirke, daß aus dem Restbetrag der Bundesmittel für die Winterhilfeaktion ein entsprechender Betrag für das Land Niederösterreich sichergestellt werde.

In einem Antrag der Abgeordneten Wendl, Josefina Welsch, Rudtsch und Genossen (Soz.) wird die Fortführung der Tiefingalkanalisation aus den Mitteln der Trefferanleihe gefordert.

Ferner befindet sich im Einlauf folgende Anfrage der Abgeordneten Popp, Helmer, Schneidmahl, Pehnel und Genossen (Soz.) an den Landeshauptmann, betreffend

Die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes Niederösterreich:

In den letzten Wochen wurden der Öffentlichkeit verschiedene Pläne über eine geplante künftige Verfassungsreform mitgeteilt. Aus einzelnen Ankündigungen geht hervor, daß maßgebende Kreise auch eine wesentliche Beschränkung der verfassungsmäßigen Rechte der Länder und Gemeinden planen. Ein Führer der Vaterländischen Front — Herr Starhemberg — fordert sogar für Oesterreich den totalen faschistischen Staat und damit die völlige Beseitigung der Autonomie der Länder und Gemeinden.

Der totale faschistische Staat bedeutet aber letzten Endes auch die Aufhebung der Selbstverwaltung der bürgerlichen Organisationen und der Organisationen der Arbeiter und damit die Beseitigung von Rechten, die Arbeiter und Bauern nur in der Demokratie erringen konnten.

Oesterreich ist ein Bundesstaat. Nicht nur auf dem Boden der Gesetzgebung, auch auf dem der Vollziehung sind den Gliedstaaten der Republik, den selbständigen Ländern, Kompetenzen eingeräumt, deren Achtung unerlässlich ist, soll der bundesstaatliche Aufbau Oesterreichs erhalten bleiben. Die Entwicklung der letzten Wochen gibt hier zu den ernstesten Bedenken Anlaß. Es wurden Maßnahmen getroffen, durch die in ganz Oesterreich den Landeshauptleuten ein Teil ihres verfassungsmäßigen Wirkungsbereiches entzogen worden ist. Andre Maßnahmen wieder führten zur teil-

weisen Aufhebung des Finanzverfassungsgesetzes für ein Land und damit zu der Möglichkeit, auch gegen das Land Niederösterreich in der gleichen Weise vorzugehen.

Die Beschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte der Bürger dieses Staates mehrten sich. Alle diese Maßnahmen und Ankündigungen müssen dem Landtag und dem Herrn Landeshauptmann Anlaß sein, für die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Länder und Gemeinden und die staatsbürgerliche Freiheit ihrer Bürger einzutreten.

Die Gefertigten beehren sich daher, an den Herrn Landeshauptmann nachfolgende Anfrage zu richten:

- 1. Ist der Herr Landeshauptmann bereit, zur Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes und seiner Bürger alle notwendigen Schritte zu unternehmen?
- 2. Ist der Herr Landeshauptmann bereit, bei der Bundesregierung auf eine friedliche verfassungsmäßige Entwirrung der Parlamentskrise hinzuwirken?

Nach Verlesung des Einlaufes beantwortete Landeshauptmann Reither sofort die von den Sozialdemokraten an ihn gestellten Anfragen; er führte aus:

Landeshauptmann Reither:

Die Interpellanten verweisen zur Begründung ihrer Anfrage darauf, daß auf verfassungsmäßige Rechte der Länder Angriffe erfolgt oder in Vorbereitung seien. Dazu möchte ich feststellen, daß ein beratiger Angriff auf verfassungsmäßige Rechte des Landes Niederösterreich nicht erfolgt ist. Ob ein andres Land einen solchen Angriff als gegeben erachtet, entzieht sich sowohl meiner Kenntnis als auch meinem Wirkungskreis. Die Herren Interpellanten können versichert sein, daß ich die verfassungsmäßigen Rechte und die verfassungsmäßig beantragte Selbstverwaltung des Landes jederzeit pflichtgemäß wahren werde. Was den zweiten Teil der Anfrage anlangt, so möchte ich zunächst darauf verweisen, daß mir ein verfassungsmäßiger Einfluß auf die Lösung der Parlamentskrise nicht zusteht. Doch erblicke ich in der Verurteilung des Landeshauptmannes Dr. Ender zum Minister für Verfassungsfragen die sicherste Gewähr dafür, daß sich die Bundesregierung alle Mühe gibt, zu einer friedlichen, den Erfordernissen der Zeit entsprechenden Lösung der Parlamentskrise zu gelangen.

Auf Antrag des Abgeordneten Dittelbach (Soz.) wird hierüber in die Debatte eingegangen.

Abgeordneter Popp (Soz.)

führt aus: Wenn wir in der ersten Sitzung des Landtages nach den Sommerferien eine Anfrage über die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes eingebracht haben, sprechen dafür ganz besondere Gründe. In den letzten Wochen wurden der Öffentlichkeit verschiedene Mitteilungen über Verfassungsreformpläne gemacht. Aus diesen Mitteilungen geht hervor, daß es auch Kreise gibt, die eine Verfassungsreform verlangen, die auf eine Einschränkung oder völlige Beseitigung der Autonomie der Länder und Gemeinden hinausläuft. Der stellvertretende Führer

der Vaterländischen Front, der Herr Starhemberg, fordert in seinen Reden Sonntag für Sonntag den totalen faschistischen Staat nach italienischem Muster. Der totale faschistische Staat bedeutet zunächst die Beseitigung der Autonomie der Länder und Gemeinden, er bedeutet aber in weiterer Folge auch die Beseitigung der Organisationen der Bauern und Arbeiter, der Berufsorganisationen, der Genossenschaften und der Gewerkschaften und die Unterstellung dieser Organisationen nicht unter die freigewählten Führer, sondern unter staatlich bestellte Aufsichtsorgane.

Heute wird über die zukünftige Einrichtung des Ständestaates viel diskutiert. Man ist sich über die Gestaltung dieses Ständestaates noch nicht klar, aber man hört schon, daß tausende Anwärter vorhanden sind. Man hat früher der Demokratie und dem Parlamentarismus den Vorwurf gemacht, daß zuviel geredet und zu wenig Taten geschehen werden. Wenn man die Reden von heute, die Ankündigungen der verschiedensten Art und die Propagandameinungen verfolgt, hat man wahrlich nicht den Eindruck, daß wenig geredet wird. Eine so große Rührigkeit kann leicht auch als ein Zeichen der Schwäche gedeutet werden.

Unterdessen schreitet man in der Einschränkung der demokratischen Rechte der Bürger fort. Unter dem Vorwand, Beruhigung unter die Bevölkerung zu tragen, trifft man Maßnahmen, die gerade das Gegenteil einer Beruhigung hervorgerufen, wie Zeitungskonfiskationen, die der überwiegende Teil der Bevölkerung nicht versteht. So wurde sogar in der vorigen Woche die halbamtliche Zeitschrift "Radio Wien" wegen eines Aufsatzes konfisziert, der Erinnerungen an die Kämpfe von Fittsch-Dolmein enthält. Solche Beschlagnahmen werfen ein merkwürdiges Licht auf Oesterreich. Alle Versammlungen werden verboten, sogar S-B-Versammlungen. Man spricht von einer Gleichheit der Bürger, während aber einem großen Teil der Bevölkerung die Versammlungen verboten und die Zeitungen konfisziert werden, liest man in der "Reichspost" Dubende von Ankündigungen politischer Versammlungen und Aufmärsche.

Der Hauptfeind der schaffenden Bevölkerung Oesterreichs ist der Nationalsozialismus. Allen Ernstes sei es hier ausgesprochen, daß nach unserer Meinung ein Zweifrontenkrieg der Regierung auf die Dauer unmöglich ist und daß die erfolgreichste Abwehr des Nationalsozialismus in Oesterreich wohl die gemeinsame Abwehr durch die demokratisch gesinnten Bürger, Bauern und Arbeiter auf demokratischer Grundlage, wenn Sie wollen, auf dem Boden einer wehrhaften Demokratie ist. Die Arbeiter, die Bauern und die demokratisch gesinnten Bürger haben ein Interesse an der Aufrechterhaltung der Demokratie und damit an der Aufrechterhaltung der Autonomie der Länder und Gemeinden. Die Emanzipation der Bauern hat sich gerade auf dem Boden der Autonomie vollzogen. Der totale Staat will an die Stelle der Verwaltung durch die demokratisch gesinnten Bürger, Bauern und Arbeiter die Verwaltung durch bürokratische Organe setzen. Wie

immer die Farbe sei, ob es der braune oder der grünliche Faschismus ist, der totale Staat würde die autoritäre Gewalt auch über die Bauern bedeuten. Es ist vielleicht nützlich, gerade heute an die alten Stände zu erinnern. Wenn wir uns den alten Ständestaat ansehen, so sehen wir, daß die Verwaltung damals ein völliger Leerlauf war, daß in dieser Verwaltung die Bauern zu einer hoffnungslosen Ohnmacht beurteilt waren. Erst später ist gerade in dem Kampf, den ein Lueger geführt hat, der Einfluß der Bauernschaft gewachsen. Wir brauchen aber nicht nur auf den alten Ständestaat blicken, wie er einmal war, wir brauchen nur — und das ist vielleicht noch viel nützlicher — das moderne Musterland der faschistischen Verwaltung ansehen, Italien nämlich. Dort ist das Landvolk und die Bauernschaft sofort untergegangen. Ich erinnere Sie nur daran, wie in Italien vor nicht zu langer Zeit der große Getreideplan feierlich angekündigt worden ist. Aber nichts ist daraus geworden. Der Bauer ist in Italien wieder zur völligen Einflußlosigkeit beurteilt worden. Ich erinnere noch an etwas: das Los der Bauernschaft in der Vergangenheit und im Aufstieg der Bauern hat im Jahre 1928 in einer Festrede der heutige Bundeskanzler Dr. Dollfuß, der damals Bauernlandesdirektor war, geschildert. Er führte damals aus, wie das Jahr 1848 die Beseitigung der Grundlasten für die Bauernschaft und die Befreiung von der Gutsuntertänigkeit brachte. Das Jahr 1918 hat dann die endgültige Befreiung gebracht. Wenn wir die Erinnerung an uns vorübergehen lassen, so sollen Bauern und Arbeiter und die demokratisch gesinnten Bürger nicht vergessen, daß die Befreiung im gemeinsamen Kampf für gemeinsame Interessen zustande gekommen ist. Das Jahr 1918 hat gerade die führenden Schichten des Großbürgertums in ihrer völligen Ohnmacht gezeigt, den Staat aus dem Chaos herauszuführen. Wenn es damals auf das Großbürgertum angekommen wäre, wäre Oesterreich völlig zerfallen. Damals haben sich die Führer der Arbeiter und Bauern, Renner und Finkl, die Hände gereicht und haben dieses Land ohne Zwangsmaßnahmen, ohne Ausnahmebestimmungen, ohne Beschränkung der Freiheitsrechte aus der Anarchie herausgeführt. In Oesterreich ist meiner Überzeugung nach erst dann wieder völlig Ruhe und eine gesunde Fortentwicklung gesichert, wenn sich, wie im Jahre 1918, die Führer der Bauern und der Arbeiter wieder zusammenfinden. Die Aufgabe, die hier gestellt ist, ist eine große geschichtliche Aufgabe. Vielleicht gibt es manches Hindernis zu beseitigen, vielleicht auch manches Mißverständnis zu klären, wer aber guten Willens ist, wenn das Schicksal des Landes und die Freiheit des Volkes am Herzen liegt, der muß diesen Weg gehen.

Aus der Geschichte, vor allem aus der Geschichte des Bauerntums weiß man, daß es immer Menschen gegeben hat, die mit gleichwertigen Reden die Massen verführen wollten. Da ist es sehr nützlich, an die Rede zu erinnern, die am 18. Oktober dieses Jahres ein Führer der Heimwehr, der Herr Alberti, in Gloggnitz gehalten hat. In dieser Rede erklärte er, daß der

Dich in einem fort gewaschen, damit, haben sie gesagt, der revolutionäre Dr. — nein, herstellt, der revolutionäre Schutz heruntergeht. Und Du bist, da warst so etwa vier Jahre alt, immer kränker geworden, der Währungsdurchfall war nicht ohne. Nun hat der Onkel Ignaz, Gott hab ihn selig, gemeint, jetzt muß man Dich sanieren. Ich weiß nur nicht, warum dann Deine Vormünder Dich erst so haben herunterkommen lassen.

Und da haben sie Dich saniert. Manchmal hilft eine Nihilur, manchmal nicht, der Aderlaß (wenn ich an die Zinsen ans Ausland denk', brer!) war sehr viel für Dich. Aber, haben die Vormünder gesagt, der Puls wird schon besser (die Aktien steigen ja schon, hat der Vormünder Kleinböck, wenn ich mich nicht irr', damals gesagt). Der Pulsschlag hat aber sehr getäuscht. Du hast bald so Bellemungen bekommen, "Deflation" haben die gelehrten Doktoren das genannt. So bist du übers achte Jahr hinausgekommen und ich muß schon sagen, das ist oft so bei schönen Kindern, Du hast angefangen, Dich tiefig flack zu verändern.

Du hast auf einmal nicht mehr lernen wollen. Du hast immer gesagt: "Das ist alles sozialer Ballast und je früher man das alles vergißt, desto besser wirtschaftet man sich!" Du hast auch damals immer davon geredet: "So allein ohne Geschwister, das heißt nichts, wenn man so Spielkameraden hätte", daß man so einen kleinen Bund, so, (mir scheint, so hast Du gesagt) eine kleine Donauföderation machen könnte, man tät sich viel leichter. Und dann hast davon geredet, wenn halt die Verwandten von Deiner Mutter, von der Familie Habsburg, sich ein wenig um Dich umschauen möchten...

Das war im April 1927, da hat das Vormundschaftsgericht (was so eine Art Wahl-

gerichtshof ist) gesagt, eine kleine Weile schaut's noch zu, aber dann werden Deine Erziehung doch die Onkels vom achtzehner Jahr wieder übernehmen müssen. Das hat Deine Vormünder sehr bedröhren.

Und Du warst auch so eigentümlich. Die ganzen Monate hast Du Dich mit Deinen Altersgenossen, den Arbeiterkindern, nimmer recht betrogen. Wenn eines von einem Bürgerkind zu Tode gequält worden ist, hast Du die Achseln gezuckt und hast gesagt, da kann man nichts machen, die Arbeiterkinder waren halt die ganzen Jahre her so — ja terroristisch, hast gesagt.

Und da — ich erinnere mich noch so, wie wenn's gestern gewesen wäre — ist der 15. Juli 1927 gekommen. Du hast nachher immer gegrollt und hast gesagt, Du kannst die Brandwunde nicht verschmerzen und das viele Blut, was geflossen ist, das haben auch die Arbeiterkinder am Gewissen. Nein, Kinderl, nein. Wir wollen an Deinem Geburtstag nicht darüber reden, wie garstig Du damals gewesen bist, nichts von dem, was Dein Vormünder damals gesagt hat. Aber wenn Du einmal nachdenkst: Immer noch war auf die ärmlichen Kinder der meiste Verlaß. Aber gut muß man sein zu ihnen, sie sind eh nicht verwöhnt, aber Ätzenbrödel hätte man nicht machen sollen aus ihnen, nicht vor dem Tag und nicht nachher!

Dann hat's plötzlich mit Deiner Gesundheit schwer zu haben angefangen, Du bist schwächer und schwächer geworden und seit Deinem zwölften Lebensjahr ist's überhaupt ein Gefrett mit Dir. Deine alten Onkel haben reden können, wie sie wollten, Deine Vormünder haben sich immer weniger sagen lassen. Du hast Blutarmut gekriegt in höchstem Grad, doch Deine Erzieher haben nur immer gesagt: "Was

wollt's? Die Währung, die halten wir eh wie nel gschreit!" Aber die Währung ist nicht das eigentliche Rückgrat und die bürokratische Luft, die ist immer wieder geworden.

Ins Freie bist noch einmal im dreißiger Jahr gekommen. Erst hat's schon hergesehen, als ob Deine Verfassung ganz sich ändern wollt, Deine wirtschaftlichen Füße, die haben s' zu schienen angefangen, direkt zu Maschinengewehren hat man sich entschlossen, aber von der Drahtverbaukosten und der (genbarmerie)konzentrierten Haltung bist nur immer magerer geworden, das Volk hat immer mehr gemurrt und hat gemeint, jetzt ist bald nichts mehr zum Herunterbeihen an Dir.

Weil Du (was warst Du einmal für ein schönes Kindel, wie Du zu gehen angefangen hast) immer weniger gefallen hast, haben Deine Vormünder heuer im März gemeint, wie's war, wenn man endgültig die Diät bei Dir ganz verändern möchte. Dabei waren s' selber nicht ganz klar: Sollen sie's mit Spaghetti probieren oder mit recht braun Gebratenem. Und man hat gesagt: "Man darf die alten Onkel nicht einmal mehr in die Nähe lassen und die demokratische Luft, die ist zu stark für so eine schwache Wirtschaft, nur Sauerstoffinhalationen, wie man s' bei jedem Standel zu laufen kriegt und so kriegswirtschaftliche Injektionen, recht viel jeden Tag! Und a Berstreuung soll das Mädel haben. Schiden wir's ein wenig nach Venedig oder nach Nicione, derweil können wir immer noch nachfragen, ob wir s' nicht später an die Nordsee schiden können." Und noch allerlei ist Deinen Vormündern eingefallen. Das gute österrische Stroh sei nichts für ein oberflächliches Lager, sie haben Dir Dein Bett mit Sahnenfedern ausgestopft, die higen aber und man kommt inwendig gar nicht zur Ruß'. Dann haben Deine Erzieher gesagt: Nur nicht auf die Straßen gehen

und nur nichts Aufregendes lesen, am gesündesten für die Augen, meinen sie, sind weiße Flecken, und dann meinen s' auch, am gesündesten für Dich, liebes Republikel, wär's, wenn Du nicht mehr auf Dein Herz oder Dein Gehirn achtest, sondern es soll Deine Leber machen, was sie will und der Magen soll sich selber regieren, nur auf die Hände, ob und wofür die sich regen, braucht man nicht zu schauen.

Und eine Menge Verzeher hast auch gefunden. Obwohl, mein liebes Republikel, für den Geschmack von einem alten Onkel Du dich neuesten ein bißel zuviel schminst. In Deinem Alter! Manchen Tag bist ganz grün im Gesicht. Die Schminke ruiniert die gesunde Haut, die verstopft Dir noch die wirtschaftlichen Poren und Du wirst einen gar nicht schönen Teint kriegen.

Mädel, nicht schminken, nicht Pantfächer anfangen! Bleib schön für Dich. Schau, so ein großer Herr, er fängt sich heute mit Dir ein Verhältnis an, aber an wem geht's denn aus als an Dir? Du hast ja Zeit und einmal wird doch ein freier, erster Mensch sich finden, mit dem Du Dein Drauskommen haben wirst. Fall nicht drauf hinein, wenn einer zu Dir sagt: "Ma cara signorina!" und glaub dem anderen nichts, wenn er zu Dir sagt: "Ma bello Autrichel!" Wart die Jahreln, bis der kommt, zu dem Du gehörst. Wenn er auch jetzt unterdrückt ist von seinen eigenen Leuten. Der auf gut deutsch Dich als freien Menschen, aus wirklicher Zuneigung, heimführen wird.

So wünsche ich Dir zu Deinem 15. Geburtstag von ganzem Herzen alles Gute und hoffe, daß Dich dieser Brief auch erreicht. Deine Erzieher wollen ja für gewöhnlich nicht, daß Deine alten Freunde, zu Dir reden.

Dein Dich von ganzem Herzen liebender Onkel

Heimatschutz der Regierung Folge leisten, weil er glaube, daß sie den Staat dorthin führe, wo ihn der Heimatschutz haben will. Sollte dies nicht der Fall sein, werde der Heimatschutz auf der Straße diesen Staat erkämpfen. Erst wenn die Faszisierung Oesterreichs vollzogen und in Deutschland mittlerweile der Faschismus vollständig eingeführt sei, könne ein Anschluß an Deutschland vollzogen werden. (Landesrat Schneider: Hört! Hört! Herr Alberti macht Außenpolitik!) Solche Ausführungen müssen nicht nur den demokratisch gesinnten Bürgern, sondern gerade auch den Bauern zu denken geben. Hitler hat den Bauern seinerzeit Hilfe versprochen, bis heute aber haben die Bauern außer der Ankündigung des Massenstandpunktes und der Verleihung von Erbmitteln nichts bekommen. (Landeshauptmannstellvertreter Gelmert: Und Erntedankfestie!)

Der Nationalsozialismus hat bei uns in Oesterreich ein ganz neues Wort populär gemacht, das Wort „tarnen“. Man hat einen Teil der verantwortlichen Männer dieser Bewegung hinter Schloß und Riegel gesetzt, der andre Teil aber tarnet sich, er tarnet sich in der Vaterländischen Front, er tarnet sich in den höchsten Beamten, er tarnet sich sogar in der Exekutive. Die Leute, die sich tarnen, kennen sich untereinander. Es wäre nur wünschenswert, wenn man sie auch dort kennen würde, wo es notwendig wäre.

Ich habe schon gesagt, daß es unmöglich sein wird, einen Zweifrontenkrieg auf die Dauer zu führen. Man sollte dem Denken und Fühlen der Bevölkerung draußen, die auch den Nationalsozialismus bekämpfen will, ein Ventil schaffen; das ist nur möglich durch die Wiederherstellung der Versammlungs- und der Pressefreiheit.

Man befaßt sich jetzt in Oesterreich mit verschiedenen Verfassungsprojekten, man prüft verschiedene Muster, das italienische und das deutsche Muster. Ein gutes Muster aber vergißt man ganz: die Schweiz. Gerade Oesterreich wäre geographisch, wirtschaftlich und geschichtlich beinahe eine zweite Schweiz zu werden. Unser kleines Land kann gar nicht die Aufgabe haben, große Weltpolitik zu machen. Die Verfassung, die sich unsere Republik nach ihrer Gründung gegeben hat, war für normale Verhältnisse berechnet. Heute ist Oesterreich von einer schweren Wirtschaftskrise heimgesucht und durch außerordentliche Verhältnisse bedroht. Aber auch für diese Verhältnisse ist in der Verfassung vorgesorgt. Ich meine damit nicht das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz, sondern ich weise darauf hin, daß die Regierung Verordnungen erlassen könnte, allerdings mit Zustimmung des Hauptausschusses.

Man kann zugeben, daß in der heutigen Zeit eines außerordentlichen Notstandes vielleicht auch außerordentliche Maßnahmen notwendig sind, die auch in der Verfassung verankert werden könnten. Auch wir Sozialdemokraten verschließen uns dem nicht. Aber solche außerordentliche Maßnahmen dürfen nur bei Wahrung der demokratischen Rechte des Volkes getroffen werden.

Wir feiern in den nächsten Tagen den fünfzehnjährigen Bestand der Republik. Die Arbeiterschaft will den Tag feiern als einen Tag, an dem sie ihr Bekenntnis für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Oesterreichs erneuert, aber auch ihr Bekenntnis für die Freiheit und die demokratischen Rechte des Volkes. Diese Rechte zu wahren und zu schützen muß aber auch Aufgabe des Landtages sein. Wenn wir heute die Aufgabe über die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes Niederösterreich gestellt haben, so haben wir es in der Absicht getan, die Freiheit und die demokratischen Rechte des Volkes zu wahren. Wir nahmen mit Verfriedigung zur Kenntnis, daß der Herr Landeshauptmann erklärt hat, daß er die verfassungsmäßigen Rechte und die verfassungsmäßig verankerte Selbstverwaltung des Landes jederzeit pflichtgemäß wahren werde. Ich glaube, daß die Bevölkerung, die demokratisch gesinnten Bürger, die Bauern und die Arbeiter, von uns allen die Wahrung der Autonomie des Landes und der demokratischen Rechte der Bürger dieses Staates verlangen, und daß sie von uns erwarten, daß wir dazu beitragen, daß die Lösung der parlamentarischen Krise mit jenen friedlichen Mitteln erfolgt, wie sie die Verfassung vorschreibt. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Die Debatte ist damit beendet.

Um 2400 Arbeitslose mehr.

In der zweiten Oktoberhälfte ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Oesterreich nach einer amtlichen Zählung um 2400 auf 280.400 gestiegen. Das wäre zu dieser Jahreszeit nicht viel. Man muß aber daran denken, wie die Vorkrisen über den Weg der Arbeitslosenunterstützung in der letzten Zeit verichärft worden sind. Wie viele Saisonarbeiter bekommen noch keine oder überhaupt keine Unterstützung mehr! Sie sind bei den 2400 nicht mitgezählt. Die Zahl der wirklich arbeitslos Gewordenen ist sicher weit größer.

General Vaugoin wird Kaufmann.

Sie irren, wenn Sie vielleicht glauben, er habe sich ein Greißlergeschäft gekauft und verkaufe nun Wurst und Käse, Waschpulver und Erdäpfel. Er ist ein ganz großer Kaufmann geworden. Einer, für den andere die gewinnbringenden Geschäfte führen. Karl Vaugoin war zwölf Jahre lang Generalsekretär von Oesterreich. Eine Zeit lang war er auch Bundeskanzler und der Fürst Starhemberg war sein Vizekanzler. Freilich nicht lang, denn die Nationalratswahlen vom Jahre 1931 setzten die Regierung Vaugoin-Starhemberg hinweg. Minister Vaugoin war auf seine Tätigkeit beim Bundesheer sehr stolz. Er rühmte sich, das österreichische Heer überhaupt erst richtig aufgebaut zu haben. Zum Dank für dieses Werk wurde der Trainiermeister a. D. Vaugoin ehrenhalber zum General der Infanterie und zum Inhaber des Infanterieregimentes Nr. 5 ernannt.

Vaugoin war aber nicht nur Militärsachmann, sondern auch Obmann der christlichsozialen Partei. Als Bundeskanzler Dollfuß vor wenigen Wochen seine Regierung umbildete, wurde Vaugoin zur allgemeinen Überraschung nicht mehr Landesverteidigungsminister. Über die Ursachen dieser Nichternennung wird allerhand gesprochen, was man nicht schreiben darf. Vaugoin fiel jedoch nicht hinab, sondern hinauf. Sozusagen über Nacht wurde aus dem Militärsachmann ein Eisenbahnsachmann: Vaugoin wurde zum Präsidenten des größten staatlichen Betriebes der Republik, der Österreichischen Bundesbahnen, ernannt. Das Gehalt eines Bundesbahnpräsidenten beträgt das Vielfache eines Ministergehaltes. Doch mit dem Essen kommt der Appetit, sagt ein Sprichwort. Herr Vaugoin entdeckte plötzlich, daß er auch hervorragende Kaufmannische Begabung besitze. Deshalb wurde der Obmann der antisemitischen Christlichsozialen Partei Vizepräsident der stark verjudeten Lebensversicherungsgesellschaft Rhönig. Er wurde Präsident der hiesigen Patronenfabrik, die der Jude Mandl leitet, und er trat in den Verwaltungsrat der Stodawerke Wegler A. G. ein, deren Generaldirektor den wenig christlichen Namen Isidor Pollak trägt.

Ja, da schaut ihr, was aus so einem christlichsozialen Antisemiten alles werden kann. In den Versammlungen bemühen sich die Christlichsozialen, die Nazi im Zudenfressen zu übertreffen. Das hindert ihren Parteiohmann aber nicht, einträgliche und führende Stellen vom jüdischen Großkapital anzunehmen. Die führende christlichsoziale Zeitung, die „Reichspost“, schreibt in der letzten Zeit so, daß sie Hitlers „Völkischer Beobachter“ um ihre antisemitischen Entdeckungen beneiden könnte. Für Juden wird es, schildert sie, im neuen Oesterreich nur die Anwendung der Schutzgesetze geben, nicht aber die Gleichberechtigung mit den anderen Staatsbürgern. Der Obmann der Christlichsozialen Partei, General Karl Vaugoin, bereitet diesen Umkehrung so vor, daß er vielfacher Präsident bei den jüdischen Großkapitalisten wird. Der frühere christlichsoziale Unterrichtsminister Dr. Czernak hat vor einigen Wochen ein Buch veröffentlicht, in dem er seine Ansichten über das Judentum in Oesterreich breittreibt. Die Juden gehören nach Palästina, meint er, und wenn sie dort nicht alle Platz haben, sollen sie nach Madagaskar zu den Negern nach Afrika gehen. Wird da der Herr Vaugoin mitgehen nach Madagaskar oder brauchen die reichen Juden nicht nach Madagaskar auszuwandern, sondern nur die jüdischen Proleten?

Der christlichsoziale Antisemitismus ist wieder einmal entlarvt. Er richtet sich gegen die armen, arbeitenden Juden und ist mit den jüdischen Kapitalisten gut Freund. Daran ändert es wenig, daß der Herr Vaugoin seine Stelle als christlichsozialer Parteiohmann nun doch notwendig zurechtgelegt hat. Wir glauben allerdings, daß er diese Stelle als Parteiohmann mehr aus Rücksichtnahme auf seine jüdischen Kollegen in den Verwaltungsräten der großen Aktiengesellschaften zurechtgelegt hat, als aus Rücksicht auf den Antisemitismus seiner Partei!

Roter Wahlsieg in England.

In mehr als dreihundert Städten und Märkten Englands waren vorige Woche Gemeinderatswahlen. Es wurde ein Drittel der Gemeinderäte neu gewählt. Bei diesen Wahlen hat die Arbeiterpartei einen großen Sieg errungen. In 87 Städten, die mehr als 800 Gemeinderäte zu wählen hatten, gewann die Arbeiterpartei 240 Mandate dazu. In großen Industrie- und Hafenstädten, so in Folkestone, Harwich, Sheffield und Leeds, hat die Arbeiterpartei die absolute Mehrheit errungen. Die bürgerliche Regierung Englands gab bekannt, sie sei durch dieses Wahlergebnis „beunruhigt“. Die Arbeitermassen der ganzen Welt hingegen sehen in diesem Wahlergebnis keinen Grund zur Beunruhigung. Im Gegenteil Sie freuen sich mit den englischen Arbeitern über den großen Wahlsieg und erblicken in ihm das Vorzeichen des erhofften Wahlsieges bei den kommenden englischen Parlamentswahlen. Wenn erst in London wieder eine Arbeiterregierung die Geschicke des britischen Weltreiches lenkt, wird auch im übrigen Europa die Reaktion einen gehörigen Dämpfer bekommen.

Naziunflug.

Die Politik der aufgelösten Nazi-Partei besteht jetzt aus Lausbubenstreichen. Ein Hauptspieß für sie ist es, wenn sie irgendwo eine Hafenkreuzfahrne hiffen können. Am vorigen Mittwoch ist ihnen das am Wiener Rathaus und am Bezirksgericht in Mauerkirchen (Oberösterreich) gelungen. Am Dienstag war eine Hafenkreuzfahrne auf der Wiener Universität. Hier warfen die Lausbuben auch Stinkbomben und Tränengasbomben. Die Regierung hat die Erzeugung und die Einfuhr dieser beliebigen Nazi-Kampfmittel verboten und die Übertretung mit schweren Strafen bedroht. Am Samstag stürzten sie eine Vaterländische Kundgebung in Klagenfurt, bei der Bundeskanzler Dollfuß sprach, auf ganz besondere Weise. Sie sprengten das Lichtkabel, welches die Stadt Klagenfurt mit Strom versorgt, in die Luft. Die Folge war, daß Klagenfurt in finstere Nacht getaucht war, in der die Vaterländische Kundgebung ihre Wirkung völlig einbüßte. Einige Nazi, die den Streich verübt haben, wurden verhaftet. Ähnlich erging es Herrn Starhemberg bei einer Heimwehinspiration in Böcklabrunn. Das Licht ging aus und der Fürst mußte im Dunkeln inspizieren. Auch das Abbrennen von Hafenkreuzen macht den Nazi viel Spaß. Wer dabei erwischt oder als Bänder ausgeforscht wird, wird mit Recht von den Sicherheitsbehörden streng bestraft. Austreten von Papierhakenkreuzen und Beschmierern von Hauswänden bleibt weiter eine Hauptarbeit der Hitler-Nazis. Aber außer diesen sozusagen harmlosen Streichen treiben es manche auch ärger. So haben sie in Söhenau den Judenfriedhof geschändet. Gegen sechzig Grabsteine wurden umgeworfen, mehrere Gräber zerstört und die Scheiben des Leichenhauses eingeschlagen. Grabschändung aus politischen Gründen — das ist echt Hafenkreuzlerisch.

Deutschlands Nachbarn rüsten zur Abwehr.

Hitlers Gewaltpolitik führt zur vollständigen Isolierung des Deutschen Reiches, aber auch in die bedrückende Nähe gewalttätiger Konflikte nach außen. Dies scheinen die engsten Nachbarn des gequälten Deutschlands zu fürchten und so rüsten sie denn zur Abwehr.

In Frankreich wird der Festungsgürtel gegen Deutschland immer stärker ausgebaut, die nordöstlichen Garnisonen werden verstärkt und, da die Franzosen selbst nicht mehr genug Soldaten aufbringen können, so werden Negertuppen von Afrika nach Frankreich geführt. Vorläufig 5000 Mann.

Belgien hat einen ungeheuren Kredit im Parlament sich bewilligen lassen zum Ausbau seines Festungsgürtels an der deutschen Grenze.

Im Schweizer Bundesrat wurde ebenfalls der Etat für Grenzverteidigung erhöht.

Die Tschechoslowakei hat neben einer ganzen Reihe militärischer Rüstungsmaßnahmen auch einen „Obersten Verteidigungsrat“ eingesetzt.

Hitlers Gewaltandrohungen werden mit Neurüstungen der Nachbarstaaten Deutschlands beantwortet. Ein englischer Diplomat bezeichnet die heutige Lage mit Beziehung auf Deutschland als kritischer wie den Zustand im Juli 1914. Ein Funken kann das Pulverfaß zur Explosion bringen und dann? Werden die Völker wieder maßlos bluten.

Vor fünfzehn Jahren!

Am 6. November 1918 erließ der damalige Staatssekretär für soziale Fürsorge Ferdinand Hanusch eine Vollzugsanweisung, „betreffend die Unterstützung der Arbeitslosen“. Sie hatte in den wichtigsten Punkten folgenden Wortlaut:

§ 1. Jeder ... der Krankenversicherung unterliegende, nach Oesterreich heimatzuständige Arbeiter, ohne Unterschied des Geschlechtes, erhält vom Tage des Arbeitslosigkeitsbeginnes dieser Vollzugsanweisung an ... für jeden Tag seiner nachweisbaren Arbeitslosigkeit eine Arbeitslosunterstützung in der Höhe seines täglichen Krankenentgeltes.

Diese Bestimmung gilt auch für jeden anlässlich der Demobilisierung aus dem Militärdienst entlassenen ehemaligen Arbeiter, der zur Zeit seiner Einrückung zum Militärdienst krankenversicherungspflichtig gewesen ist ...

§ 2. Für jedes unversorgte, in seiner Erhaltung von dem Arbeitsverdienst abhängige Familienmitglied gebührt dem Arbeitslosen eine Familienzulage. Als Familienmitglieder gelten die Ehegattin, eigene, Stief-, Wahl- und Pflegekinder; andere Familienmitglieder nur dann, wenn sie im Zeitpunkt der Kundmachung im Genuß des staatlichen Unterstützungsbeitrages standen.

So war die erstmalige Einführung der

Unterstützung der Arbeitslosen eine der ersten Taten des provisorischen Staatesrates. Bis dahin war für Oesterreich eine staatliche Unterstützung der Arbeitslosen überhaupt unbekannt und es muß wahrhaft als eine geschichtliche Lat bezeichnend werden, daß Ferdinand Hanusch, der wie kein anderer die Leiden der Arbeitslosen kannte, staatliche Sicherheitsmaßnahmen im Interesse der Arbeitslosen (und damit im Interesse des Staates selbst) schuf. So knapp damals die finanziellen Mittel der jungen Republik waren — es waren fast nur Kriegsanleihepapiere und Kanonenrohre da! —, so wurde doch ein nicht geringes Ausmaß für die Unterstützung festgesetzt: dem heutigen Geldstand entsprechend, betrug die damalige Unterstützung für einen Ledigen (in der höchsten Lohnklasse) S 420, für Familienerhalter kamen dann noch die Zulagen dazu. Anspruch auf die Unterstützung hatte jeder Arbeitslose: einschränkende Bestimmungen gab es nicht ...

Heute, nach fünfzehn Jahren, sind Gesetz und Verwaltungspraxis von der damaligen Übung himmelweit verschieden. Welche Zeit für die Arbeitslosen mehr soziale Fürsorge übrig hatte, das kann sich jeder Arbeitslose selbst beantworten.

Brot und Arbeit nur für Vaterlandstreue.

Bundeskanzler Dollfuß sprach am Sonntag vor christlichsozialen Bauernvertretern in Klagenfurt. Man sollte sich merken, was er da über seine nächsten Absichten mitteilte:

Wir haben die Absicht, der vaterlandstreuen Bevölkerung in Oesterreich allein das Bestimmungsrecht über dieses Land zu geben.

Wir haben in Oesterreich, Gott sei Dank, eine brave, unbesiegbliche Beamtenenschaft. Es ist unsere Pflicht, auch für diese Kreise mitzuzorgen und das Verständnis zwischen Beamten und Bevölkerung herzustellen. Die Bauernschaft muß auch wissen, was eine gute Verwaltung für sie bedeutet; aber auch die Beamten müssen wissen, daß der Staat und die Gesamtheit ihre Brotgeber sind, und daß sie nicht eine persönliche Einstellung gegen den Staat einnehmen können.

In der nächsten Woche werde ich einen Bundeskommisär für Personalreform bestellen und wir werden uns die öffentliche Verwaltung dann einmal genauer durchsehen.

Noch deutlicher sprach der Vizekanzler

Freitag am Samstag in einer Heimatschutzkudgebung in Wien Gütteldorf. Er sagte, daß die Regierung dafür sorgen werde, daß nur Angehörige der staatsstreuen Bevölkerung Arbeit bekommen.

„Schon in den nächsten Tagen wird eine Verordnung herauskommen, daß nur jene Fabriken Staatsaufträge erhalten, die sich verpflichten, nur Angehörige der staats- und vaterlandstreuen Verbände einzustellen.“

Fassen wir zusammen, was die beiden ersten Minister der Republik da angekündigt haben: Nur „Staatsstreue“ haben ein Recht, in diesem Staate etwas dreinzureden. Nur „Staatsstreue“ sollen in öffentlichen Ämtern geduldet werden. Nur „Staatsstreue“ sollen bei Arbeiten für öffentliche Lieferungen Brot und Verdienst finden. Aus früheren Ministerreden weiß man auch, daß die jetzigen Staatslenker die sozialdemokratischen Arbeiter und Angestellten nicht zu den „Staatsstreuen“ zählen. Wo aber wird man verfassungstreue Oesterreicher finden als gerade unter den Sozialdemokraten?

WELTGESCHEHEN

Internationale

Hitler mußte klein beigeben.

Der englische Zeitungsberichterstatter Panter ist in Deutschland wegen seiner wahrheitsgetreuen Berichte verhaftet worden und sollte wegen Hochverrats angeklagt werden. Der heftige Protest Englands gegen diesen Gewaltstreich hatte Erfolg. Panter wurde freigelassen, aber aus Deutschland ausgewiesen. England will die Ausweisung Panter nicht auf sich beruhen lassen. Panter wurde bei seiner Ankunft in London von einer riesigen Menschenmenge jubelnd empfangen. Er hielt Dienstag einen Radiovortrag „Zehn Tage im Naziferker“.

Europäische und amerikanische Politik.

Die europäischen Staatsmänner befürchten, daß sich Amerika von der Abriistungstagung zurückziehen und erklären wird, daß es sich um europäische Angelegenheiten nicht mehr kümmern. Der englische Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Eden betonte, daß England am Kriegschlichtungsvertrag festhalte und daher auch an der Verpflichtung, einem angegriffenen Staat zu Hilfe zu kommen.

Japan-Amerika-Rußland.

Die Kriegsgefahr an der mandchurisch-russischen Grenze besteht weiter. Japan schickt Truppen an die Grenze. Japanische Flugzeuge überfliegen russisches Gebiet. Der Versuch des russischen Außenministers Litwinow in



Washington wird wahrscheinlich auch zu einer militärischen Annäherung zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten führen. Der Zweck ist die gemeinsame Abwehr des japanischen Imperialismus. Die Vereinigten Staaten werden im kommenden Jahre ihre Flottenrüstungen verstärken.

Sowjetrußland wird anerkannt.

Die Vereinigten Staaten werden die Sowjetregierung in aller nächster Zeit als rechtmäßige Regierung Rußlands anerkennen. Der tschechoslowakische Außenminister Benesch erklärte, er sei ebenfalls für die Anerkennung der Sowjetregierung durch die tschechoslowakische Regierung.

Osterreich

Noch ein Habsburger mehr.

Max Habsburg, der Bruder des verstorbenen Kaisers Karl, hat die Bewilligung bekommen, sich ständig in Osterreich aufzuhalten. Nach einem Bundesverfassungsgesetz dürfen sich nur jene Habsburger in Osterreich aufhalten, die sich schriftlich als verfassungstreue Bürger der Republik bekennen. Es ist nicht bekannt, ob Max Habsburg diese schriftliche Erklärung abgegeben hat.

Wie sie gegen Osterreich heken!

Die Nazi in Deutschland haben alle Osterreichereine im Reich aufgelöst und ihre Mitglieder zwangsweise zu einem „Kampfring der Osterreichler“ zusammengefaßt. Der Kampfring steht selbstverständlich unter nationalsozialistischer Führung und ist nichts anderes als ein Kampfbund zur Gleichschaltung Osterreichs mit der Hitler-Barbarei.

Steidle — Propagandakommissär.

Der Bundeskanzler hat den bekannten Heimwehrführer Steidle zum Bundeskommissär für Propaganda ernannt. Er ist also nicht Minister geworden, der Herr Steidle. Zu seinen Mitarbeitern wählt sich Steidle die Heimwehrleute aus. Damit scheinen die Christlichsozialen allerdings nicht einverstanden zu sein. Es bleibt aber die Tatsache, daß sich die Schwarzen immer mehr unter das Kommando der Grünweißen stellen.

Ein neuer Generalpostdirektor

soll ernannt werden. Der bisherige Generalpostdirektor Dr. Haber mann ist nämlich zurückgetreten, obwohl er erst seit August das Amt bekleidete. Habermann war mit dem jetzigen Regierungsfürs vollständig einverstanden. Er wollte aber doch nicht nur das tun, was die Heimwehrgewerkschaft von ihm verlangte. Deshalb mußte er gehen.

Angefochten

wurde wieder eine Kriegswirtschaftliche Verordnung der Bundesregierung durch die Wiener Landesregierung. Die angefochtene Verordnung ändert die Verzugssätzen

bei Landes- und Gemeindeabgaben in Wien und Steyr.

Der Bundeskanzler hatte keine Zeit...

Am vorborigen Freitag fanden in einer Reihe von Wiener Großbetrieben Betriebsversammlungen statt. Sie forderten, daß die Obmänner ihrer Arbeiterbetriebsräte der Regierung die Wünsche der Arbeiterbetriebsräte bekanntgeben. Diefelbe Forderung wurde in einer Versammlung der Betriebsratsobmänner der privaten Wiener Großbetriebe erhoben.

Am vorigen Mittwoch wollte nun eine Abordnung von fünfundzwanzig Betriebsratsobmännern der größten Wiener Betriebe beim Bundeskanzler Dollfuß vortreten, um ihm über die Stimmung der Arbeiterschaft und über die Beschwerden der Arbeiter zu berichten. Die Abordnung ist vom Bundeskanzler nicht empfangen worden. Er ließ ihr mitteilen, er habe keine Zeit

und er werde ihr bekanntgeben, wann er sie später einmal anhören werde. Die Betriebsratsobmännertagung der privaten Wiener Großbetriebe ist zu einer ständigen Einrichtung erklärt worden. Im alten Osterreich sind Arbeiterabteilungen wiederholt von den k. k. Ministerpräsidenten empfangen worden sogar während des Krieges war es so. Das war in der absolutistischen Monarchie. In der freien Republik war es jetzt anders.

Verhaftete Vertrauensmänner.

Borige Woche sind in Wien mehrere Straßenbahnervertrauensmänner verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, verbotene sozialdemokratische Flugzettel verteilt zu haben.

Wieder eine Beschlagnahme.

Die Zeitung der religiösen Sozialisten „Der Menschheitskämpfer“ ist beschlagnahmt worden. Konfisziert wurde ein Aufsatz über den osterreichischen Faschismus und die päpstliche Botschaft „Im 40. Jahr“, auf die sich die Christlichsozialen jetzt so gern berufen.

Unsere tschechischen Freunde.

Der Parteitag der tschechoslowakischen Sozialdemokratie hat eine Kundgebung an die osterreichischen Sozialdemokraten beschlossen. Darin bekunden sie die lebhafteste Anteilnahme für unseren Kampf und versichern die osterreichischen Arbeiter ihrer aufrichtigen Solidarität. In dem Aufruf heißt es: „Wir versichern der osterreichischen Bruderpartei, daß wir treu hinter ihr stehen im Kampf gegen die faschistische Barbarei und für die Erhaltung der demokratischen Republik in Osterreich.“

Nachrichten aus dem Dritten Reich

Hitler-Wahlen.

Am Sonntag wird Deutschland auf Hitlers Befehl einen Reichstag wählen, in dem nur Nazi sein werden. Die Wahl anderer „Volksvertreter“ ist unmöglich gemacht. Mit schamlosem Terror wird jeder gezwungen, zur Wahl zu gehen. Aus dem Wahlergebnis darf niemand auf die wahre Meinung des deutschen Volkes schließen.

Der Paps ist besorgt.

Der Paps sagte einer Abordnung deutscher Katholiken, er sei lebhaft um die deutsche Jugend besorgt und fühle Angst um sie, da die Religion in Deutschland bedroht sei. — Das katholische „Kirchenblatt für Bochum“ ist verboten worden.

Aus aller Welt

Gegen den Naziterror

im Saargebiet wendet sich eine Kundmachung der internationalen Regierungskommission. Sie verbietet das Tragen der Naziuniformen und die Gelände- und Sportaufmärsche der Hakenkreuzler.

Danzig schaltet sich gleich.

Der Polizeipräsident der freien Stadt Danzig hat die freien Gewerkschaften aufgelöst. Bekanntlich steht Danzig unter Nazi-diktatur, obwohl es von einem Völkerverbundskommissär verwaltet wird.

Die neue französische Regierung Sarraut hat sich dem Parlament mit einer farblosen Erklärung des Ministerpräsidenten vorgestellt. Sarraut fand eine bürgerliche Mehrheit. Die Sozialdemokraten enthielten sich der Stimme.

Zersplitterung schadet!

Renauld und mehrere andere sozialdemokratische Abgeordnete haben kürzlich im französischen Parlament für die frühere Regierung Daladier gestimmt, obwohl die Sozialdemokratische Partei beschlossen hatte, gegen Daladier zu stimmen. Die Disziplinbrecher sind nun aus der Partei ausgeschlossen worden. Auch der linksbürgerlichen Partei der Radikalen, der der Ministerpräsident Sarraut angehört, droht die Spaltung in mehrere Gruppen.

Roter Wahlsieg in der Schweiz.

In Genf haben die Sozialdemokraten bei den Wahlen in das Kantonsparlament den Bürgerlichen neun Mandate abgerungen. Noch eine solche Wahl und die Völkerverbundstadt hat eine rote Mehrheit!

Siebenfacher Minister.

Mussolini hat wieder einige seiner Minister entlassen. Unter den Entlassenen ist der Luftschiffahrtsminister General Valbo, der vor wenigen Monaten den so laut gefeierten italienischen Geschwaderflug nach Amerika und zurück geführt hat. Zwei freigewordene Ministerien übernimmt nun Mussolini selbst. Er vereinigt daher jetzt nicht weniger als sieben Ministerien in seiner Hand.

Sechzehn Jahre Sowjetrußland.

Mit riesigen Festlichkeiten ist in Rußland der sechzehnjährige Bestand der Sowjetrepublik gefeiert worden. Die Städte waren reich mit roten Fahnen geschmückt. Sowjetrußland ist der einzige Staat der Welt, in dem es keine Arbeitslosen gibt. Am 7. November hielt der Ministerpräsident Molotow eine Rede, in der er die Friedensbereitschaft Rußlands betonte, aber auch auf die Bereitschaft der unbefriedigten Roten Armee hinwies. Die Russen

Agrarpolitische Rundschau

Nach schottischer Art oder amerikanischer Mode?

Daß die Schotten als geizige Leute gelten, ist so bekannt, daß sich schon Rix und Anelote dieser charakteristischen Eigenschaft bemächtigt haben.

Als einmal ein Schotte in der Eisenbahn fuhr, entdeckte der Schaffner, daß der Schotte ohne Fahrkarte war und wurde so wütend, daß er den Koffer des blinden Passagiers ergriff und aus dem Fenster schleuderte — gerade in einen Fluß, über den der Zug gerade fuhr. „Mörder“, schrie der Schotte, „jetzt haben Sie meinen einzigen Sohn ertränkt!“

Der „Bauernbündler“ vom 4. November schreibt:

Noch nie mag unsere bäuerliche Politik so in ihrer vernünftigen Nichtigkeit sich gezeigt haben wie heute. Wir haben stets jede Klassenkampfpolitik gemieden, jede Einseitigkeit bekämpft, weil uns das innige Verfechten zwischen Erzeuger und Verbraucher allzeit als ein selbstverständliches, naturgegebenes Postulat erschien. Brutal gesagt: was nützt uns Bauern die Mehrerzeugung, wenn wir keine Konsumenten dafür haben, wenn keine Eier da sind? Und solange die Schote nicht wieder rauchen, können wir auf keine Besserung hoffen. Der Schuß für unsere agrarischen Produkte gegenüber der Auslandskonkurrenz ist im großen und ganzen genügend. Sogenannte „bessere“ Preise treiben den Konsum noch weiter herab.

Das sind Töne, wie wir sie vom „Bauernbündler“ nicht gewöhnt sind!

„Nun gut“, sagt man mit Recht, „aber die Preise für unsere bäuerlichen Bedarfsartikel sollten auch zurückgehen.“ Jawohl, und das ist eine der Kernfragen. Die Industrie sagt uns, daß die sozialen Abgaben eine Verbilligung unmöglich machen. Ist viel Wahres dran

und jetzt kommt die Abwandlung des ewig unchristlichen Sages: Das Hemd ist mir näher als der Rod...

und es muß darum auf diesem Gebiet gewaltig abgebaut werden! Jawohl, gewaltig!

Den Arbeitslosen wie überhaupt den Arbeitern möchte man also schottisch aufspielen! Bei jeder Gelegenheit! Sind da in den letzten Jahren in Osterreich sehr viele Schweinemästereien entstanden, welche das Angebot von Fleischschweinen aus dem Inland verbessert haben. Fleischschweinezeit gibt es im Inland keine nennenswerte. In der letzten Woche sind auf dem Wiener Schweinemarkt 6328 Fleischschweine aufgetrieben worden, davon nicht eines aus dem Ausland! So hätte man erwarten können, daß die Vergrößerung der Produktion auf dem Wege einer entsprechenden Preisentwärtung die Versorgung der ärmeren Schichten der Bevölkerung mit Fleisch erleichtert hätte, aber halt!... da kam eine Verordnung, nach der gewerbliche Schweinemästereien aufzulassen und viele landwirtschaftliche eingeschränkt werden müssen.

Künftig dürfen landwirtschaftliche Betriebe ohne Bewilligung nur bis 100 Stück Schweine gleichzeitig halten. In den Schweinebestand werden Ferkel unter zwölf Wochen nicht eingerechnet. Die Bewilligung wird vom Landwirtschaftsministerium nach vorheriger Einholung eines Gutachtens der Bauernkammer erteilt. Für den landwirtschaftlichen Großgrundbesitz wird ein Verhältnis des Schweinebestandes zur Ackerfläche, wobei die Zuerübenfläche nicht einzurechnen ist, festgelegt werden, und zwar derart, daß bei steigender Ackerfläche der zu bewilligende Bestand verhältnismäßig sinkt.

Mästereien ohne Grund und Boden, die in ihrer eigenen Wirtschaft keine genügende Futtermittelbasis haben, dürfen ohne Bewilligung nur zwei Schweine gleichzeitig halten.

bauen eine Luftschiffflotte für den Zivilverkehr.

Zwei Millionen Farmer streiken

in den Vereinigten Staaten. Sie verlangen, daß Präsident Roosevelt ihnen bessere Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sichere. Die Bauern verhindern in sechs amerikanischen Bundesstaaten die Verlieferung der Städte mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen. In den Vereinigten Staaten streiken 40.000 Kohlenarbeiter. — Der Automobilkönig Ford hat sich nach langem Widerstreben bereit erklärt, Roosevelts Aufbauplan anzuerkennen.

Soziale Rundschau

Die jugoslawischen Arbeiter sind auch rot.

Am vorigen Sonntag sind in Jugoslawien die Arbeiterkammern neugewählt worden. Sie brachten der sozialdemokratisch-freigewerkschaftlichen Liste einen überwältigenden Sieg. Trotz der Militärdiktatur in Jugoslawien wurden für die freien Gewerkschaften 90 Prozent der Stimmen abgegeben, dagegen für die verschiedenen gelben Gewerkschaften zusammen nur 10 Prozent. Dieses Wahlergebnis hat unter den jugoslawischen Arbeitern und Angestellten großen Jubel hervorgerufen.

Die neue Ordnung tritt mit 1. Februar 1934 in Kraft.

Wenn es sich um die Preise von landwirtschaftlichen Produkten handelt, da hört sich alles Schottische sofort auf, da wird unsere Agrarpolitik auf einmal amerikanisch und schaut nicht davor zurück, sich wie der amerikanische Präsident in die private Wirtschaft des einzelnen Landwirtes sehr energisch einzumengen.

Vorkünftig bei den Schweinen, vielleicht wird es bei der Milch bald ebenso kommen!

Die Milchwirtschaft Osterreichs hat in den Nachkriegsjahren einen ganz ungeahnten Aufschwung genommen. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren mußten noch sehr bedeutende Mengen Milch und Molkeerzeugnisse, wie Butter und Käse, aus dem Ausland eingeführt werden und der Einfuhrüberschuß im Jahre 1926 mußte noch mit einem Werte von 30 Millionen Schilling beziffert werden. Durch intensive Arbeit wurde nicht nur eine ungeahnte Produktionsvermehrung, sondern auch eine noch höher einzuschätzende bedeutende Qualitätsverbesserung erzielt. Die passive Handelsbilanz wurde in kürzester Zeit ausgeglichen und schon im Jahre 1931 konnte auf ein Handelsbilanz auf diesem Gebiet von rund 9 Millionen Schilling hingewiesen werden. Das Aktivum ergab sich aus dem abfallenden Import von Milch und Molkeerzeugnissen und einer steigenden Ausfuhr von Butter und Käse. Die Ausfuhr von Käse betrug im Jahre 1931 276 Waggons zu 10.000 Kilogramm und 129 Waggons Butter. Dies sind auch ungefähr die Richtziffern für das heutige Exportbedürfnis, wobei vielleicht noch mit Rücksicht auf den rückläufigen Konsum mit einer 10- bis 12prozentigen Steigerung gerechnet werden kann.

So erfreulich diese Tatsache an sich ist, bereitet der Absatz dieser Produkte nunmehr die größten Schwierigkeiten, da die meisten Staaten, die bisher für den Export in Betracht kamen, durch Kontingentierungen und Einfuhrverboten die Einfuhr von osterreichischen Molkeerzeugnissen gesperrt haben, was für Osterreich einen Überschuß an Käse von etwa 100 Waggons ergibt.

Mit Rücksicht darauf, daß die Produktion keine Einschränkung erfahren kann, da der Viehstand vorhanden ist und auch die Leistungsfähigkeit der einzelnen Tiere künstlich nicht herabgemindert werden kann und da am Absatz von Käse gerade der ärmste Teil der osterreichischen Landwirtschaft, die Gebirgsbauernschaft, interessiert ist, muß unter allen Umständen getrachtet werden, diesen Überschuß im Inland irgendwie placieren zu können, um einerseits eine weitere Verarmung, wenn nicht Existenzvernichtung der Gebirgsbauern und um andererseits eine katastrophale Preisderoute auf dem Käsemarkt überhaupt hintanzuhalten. Bei der allgemeinen Verarmung der Bevölkerung kann trotz intensiver Propaganda mit einer Konsumsteigerung nicht in entsprechendem Ausmaß gerechnet werden, und so prophzeit der „Bauernbündler“, daß eine ähnliche Staatseinnengung wie bei der Schweinezucht demnächst auch in der Milchwirtschaft kommen könnte.

Wir Sozialisten könnten uns mit der Zurückdrängung der ungehemmten Privatwirtschaft anfreunden, wenn sie nach einem Totalplan im Interesse der Gesamtwirtschaft, das heißt aller arbeitenden Menschen vorgenommen würde. So aber scheint die Staatsintervention mehr Modesache zu sein. Bei der Mode besteht aber jederzeit die Gefahr von Exzessen und, wie es zum Beispiel heuer üblich war, daß die mondänen Damen sich beim Tennisspielen und am Badestrand die Knie schminzten, so könnten sich auch in der Agrarpolitik Schminzmethoden entwickeln. Damit wollen wir nichts zu tun haben!

Bezirk Amstetten

Amstetten. Wasserwerk. Es wird hienit aufmerksam gemacht, daß in der Woche vom 6 bis 11. November die Spülung des Rohrnetzes durchgeführt wird, und zwar an allen Tagen in der Zeit von 13 bis 17 Uhr. Da hiedurch zeitweises Ausbleiben sowie Trübungen des Wassers eintreten können, wollen die Abnehmer bei ihrem Bedarf hierauf Rücksicht nehmen. Stadtgemeinde Amstetten.

Amstetten. Schadenfeuer. In der Nacht zum 14. Oktober ist am Bodenraum der Werkstätte des hiesigen Tischlermeisters Josef Galt, Waidhofnerstraße 27, ein Brand ausgebrochen, dem der Dachstuhl, fertige Tischlerware und Werkzeuge sowie 13 Kubikmeter Tischlerholz zum Opfer fielen. Der Gesamtschaden beträgt zirka 4500 Schilling, ist aber durch Versicherung gedeckt. Die innerhalb einiger Minuten nach Bekanntwerden des Feuers am Brandplatz erschienene Stadtfeuerwehr konnte das Feuer in ganz kurzer Zeit löschen doch hat sie sich nicht mehr verhindern können, daß der Dachstuhl sowie die am Boden befindlichen Sachen fast zur Gänze verbrannt sind. Über die Brandursache werden noch Erhebungen gepflogen.

Amstetten. Fahrraddiebstahl. Am 1. Oktober wurde dem Bundesbahner Josef Garinger sein Fahrrad, das er kurze Zeit vor dem Hause Waidhofnerstraße 28 unbeaufsichtigt stehen ließ, von einem unbekanntem, mittelgroßen Burschen, der mit einem leichten Bauernjanker bekleidet war, gestohlen. Der Dieb fuhr mit dem Fahrrad in der Richtung Waidhofen davon, doch konnte er trotz sofortiger Verfolgung nicht mehr eingeholt werden. Das gestohlene Fahrrad ist Marke „Spa“, taubengrau gefärbt, hat durchbrochenes Kettenrad, gute Vereicing und ist das Subernal mit rotem Gummi überzogen. — In der Zeit vom 6. zum 7. November wurde dem hiesigen Stadtmaurermeister Josef Schimek aus der Werkstätte ein Steyr-Waffenrad gestohlen. Dasselbe trägt die Nummer 2.104.385, hat schwarzen Rahmen und in den Felgen grüne Streifen. Der Dieb ist gänzlich unbekannt. Vor Ankauf der Räder wird gewarnt und wollen zweifelhafte Angebote, die zur Erwerbung der Räder führen könnten, bei der nächsten Sicherheitsstelle gemacht werden.

Amstetten. Diebstahl. Dem Chauffeur Leopold Beck, Hauptplatz 24 wohnhaft, wurde am 6. Oktober in der Zeit von 10 bis 18 Uhr aus seinem Zimmer ein Geldbetrag von 52 Schilling, den er in einem verbleibten Kasten verwahrt hatte, durch unbekannte Täter entwendet. Die Ausforschung des Diebes wurde eingeleitet.

Amstetten. Verhaftung. Am 8. Oktober wurde Ferdinand Schachenhofner aus Lugendorf, Bezirk Wörgl, der von der Polizeidirektion Linz wegen Verbrechen des Diebstahls kurrendiert war, im hiesigen Stadtgebiet aufgegriffen und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Amstetten. Einbruchdiebstahl. Am 8. Oktober sind unbekannte Täter nach Einbrüchen in eine Scheibe an den äußeren und inneren Fenstern in die Wohnung des Leopold Kirchner, Gemeindegasse 1, eingedrungen und haben dort einen braunen Herrenanzug, einen grünen Anzug, an dem am Taschengürtel sowie an der Reagenflasche die Firmenbezeichnung „Gottstein, Wien, Neubaugasse“, angebracht war, und eine Holzschatulle, in der sich 80 Stück Silbermünzen befanden, gestohlen. Außerdem haben sie aus einem Nachtschloß eine Browningpistole, Kaliber 7,65 Millimeter, ohne dem dazugehörigen Magazin und Patronen, entwendet. Gesamtschaden 400 bis 500 Schilling. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Amstetten. Selbenerhebung. Am Allerheiligentag fand vor dem Friedhofdenkmal vor der Pfarrkirche eine Gedächtnisfeier statt, an der außer offiziellen Persönlichkeiten die Amstettener Abteilung des Bundesheeres sowie die Heimwehr teilnahmen. Mit Ausnahme der Exerzieren der Heimwehr verlief alles programmgemäß. Was man da an militärischen Können wahrnahm, war für die Zuschauer keine Augenweide. Während beim Bundesheer alles aus beste klappte, konnte man bei der Heimwehr eine geradezu rührende Hilfslosigkeit bemerken. Die Griffsicherheit, die man den Leuten sonst zutrauen kann, versagte vielfach und so entstand stellenweise ein Bild, daß sich in einer heikleren Bildreportage föhlich ausnehmen würde.

Markt Ardagger. Türkenfeier. Am 12. September fand in unseren kleinen Marktflecken eine Türkenfeier statt. Mit dem üblichen Tamtam und Reden wurde das Programm bestritten. Wir kennen ihren Geist aus der jüngsten Vergangenheit ja ganz genau. Die Feiern gehen ja alle weniger der geschichtlichen Tat, die sich vor 250 Jahren vollzogen hat, als vielmehr der Propaganda einer bestimmten politischen Richtung, die jeden passenden und unpassenden Anlaß benützt, um für sich zu werben. Wir sind gar nicht darauf erpicht, uns an dem Weltrennen um den Titel eines „guten Patrioten“ zu beteiligen. Wir haben da zum Glück eine andere und bessere Auffassung von dem Begriff „Patriot“ als diejenige, die jetzt die Österreicher nach ihrer Fasson selig machen wollen. Unser Patriotismus besteht darin, alle arbeitenden Menschen in Österreich zu aufrechten, arbeitsfreudigen Kämpfern im Dienste einer höheren Gemeinheitskultur zu erziehen. Und es kann kein Zweifel darüber bestehen, ob uns die Zukunft gehört oder denen, die mit der Erinnerung an kriegerische Taten ihren Patriotismus fäktigen, während Hunderttausende in Elend und Hunger verkommen.

Zeichen der Zeit.

Wie die Unternehmer die gegenwärtigen politischen Verhältnisse für ihre Profitinteressen zu nützen verstehen, zeigt folgender Fall:

Die Baufirma M. Kella und Neffe hat im Rahmen des staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammes die Neuherstellung der Straßendecke auf der Reichsstraße Amstetten — Blindenmarkt erhalten. Die Zuweisung der Arbeiter erfolgte mit Ausnahme der Spezialarbeiter, durch die Arbeitslosenämter. Vor der Einstellung mußte jeder Arbeiter folgende Vereinbarung unterschreiben:

Nationale des Arbeitnehmers.
Name:
Beruf:
Geburtsdatum:
Wohnadresse:

Vereinbarung
zwischen der Firma
und dem gefertigten Arbeitnehmer

Der Arbeitnehmer verzichtet bedingungslos auf die Begünstigungen des § 1154 b und des § 1155 WGB, das Entgelt in Krankheits- oder sonstigen Verhinderungsfällen betreffend. Bezüglich des Urlaubes gelten die einschlägigen Bestimmungen des Gesetzes vom 30. Juli 1919, StGBL. Nr. 395. Weiter verzichtet der Arbeitnehmer auf die Auszahlung von Urlaubsschädigungen nach dem Urlaubsmarken- beziehungsweise Urlaubsbüchertsystem oder nach einer anderen analogen Sondervereinbarung. Es wird vereinbart, daß die normale wöchentliche Arbeitszeit während der Bauzeit bis zu 58 Stunden betragen kann, in zwingenden Fällen kann jedoch auch Kurzarbeit (unter 48 Stunden pro Woche) angeordnet werden. Zur Entlohnung gelangen in allen Fällen nur die effektiv geleisteten Arbeitsstunden. Die Auszahlung der fälligen Arbeitslöhne erfolgt auf Grund der vereinbarten Stundenentlohnung von S., und zwar stets in barem Geld nach Abzug der jeweils gesetzlich zulässigen Abzüge. Die bis zum Ausmaß von 58 S pro Woche zur Auszahlung gelangenden Arbeitslöhne stellen eine „Kausalsalariation“ inklusive Überstunden dar. Das eingegangene Arbeitsverhältnis kann sowohl vom Arbeitgeber als auch vom Arbeitnehmer jederzeit ohne vorherige Kündigung und ohne Angabe von Gründen gelöst werden. Reskissionen gegen Abrechnung oder Zahlung sind sofort nach Erhalt des letzten Wochen- beziehungsweise Stunden- oder Akkordlohnes geltend zu machen und erklärt der Arbeitnehmer, daß ihm außer dem erhaltenen Betrag keine sonstigen Lohnansprüche irgendwelcher Art (zum Beispiel Überstundenvergütung nach dem Achtstundentagesgesetz oder dergleichen) mehr zustehen. am 1933.

Eigenhändige Unterschrift
des Arbeitnehmers:

Die Vereinbarung verlangt vom Arbeiter ausdrücklich den Verzicht auf gesetzliche Ansprüche. Dieser Verzicht gilt vor allem hinsichtlich des gesetzlichen Anspruches auf das Entgelt im Krankheitsfall, sie verlangt aber auch den Verzicht auf den Achtstundentag. Wohl ist es richtig, daß auf Grund einer Notverordnung der Bundesregierung bei öffentlichen Bauten die durch schlechte Witterung ausfallenden Arbeitsstunden ohne Überstundenentlohnung einzuarbeiten sind, aber die Firma Kella hat von dieser Bestimmung mehr als reichlichen Gebrauch gemacht, indem sie nicht nur die jeweils ausfallenden Arbeitsstunden einarbeiten ließ, sondern einfach und kurzerhand die Arbeitswoche von 48 auf 58 Stunden erhöhte. Daß sie sich dabei einen Separatvorteil verschaffte und die Bestimmungen des Achtstundentagesgesetzes völlig ignorierte, daß sie über den Rahmen der Notverordnung hinausging, ist also klar. Dabei hat die Firma Löhne gezahlt, die sich weit unter dem Durchschnitt der im Kollektivvertrag der Bauarbeiter festgesetzten Lohngrenzen bewegten. Der Lohn betrug 75 Groschen pro Stunde, der Verdienst einer Woche schwerer Arbeit also S 43'40.

Nun könnten ganz geschickte Leute einwenden: Warum haben die Arbeiter die Vereinbarung unterschrieben? Ja, das ist eine ganz einfache plausible Sache. Im Arbeitslosenversicherungsgesetz gibt es einen § 82, der den Arbeiter mit dem Entzug der Arbeitslosenunterstützung bis zu sechs Wochen bestraft, wenn er eine Arbeit, zu der er geeignet ist, verweigert. Und diese Bestimmung wird nun von vielen Unternehmern in schändlicher Weise gegen die mehrlosen Arbeiter in Anwendung gebracht.

So wird der Unternehmerprofit allüberall geschützt, der Arbeitsvertrag des Arbeiters geschmälert. Nach den geltenden Rechtsgrundsätzen verstößt die Vereinbarung zweifellos gegen die guten Sitten, weil sie dem Arbeiter den Verzicht auf gesetzliche Ansprüche gewährt. Rechte zu unterwerfen. Aber was nützt das alles: Recht werden die vielen Arbeiter, die da geschädigt wurden, bei dem heutigen Kurs kaum finden. Aber die Fälle sind vorgemerkt — für die Zukunft.

Zur Jause das Getränk, das fast alle unsere Hausfrauen verwenden, weil es so gut und gesund ist: natürlich



den echten Kneipp Malzkaffee

Sakenkreuzschleife niedergelegt. Die Schleife wurde entfernt. Auf der Stirnseite der neu erbauten deutschen Turnhalle hat man ein Sakenkreuz angebracht. Auch sonst sehen die Sakenkreuzler ihre Schmieraktion fort.

St. Valentin. Ein Sakenkreuzlegen auf dem Schlot der Molkereigenossenschaft. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag, den 22. Oktober, hielten unsere Nazi auf dem Schlot der Molkereigenossenschaft eine Sakenkreuzfahne und schändeten so unseren Ort, obwohl die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung mit dem Zeichen des gemeinen Mordes, des feigen Dahinschlachtens nichts zu tun haben will. Doch ihre Freude zerrann jäh. Ein überaus mutiger Melker erkletterte den 30 Meter hohen Schlot an dem Kneippleiterseil von außen und holte innerhalb einer Viertelstunde die Fahne herunter. Hierauf wurde der Polizei, die bei der lebensgefährlichen Handlung nicht dabei war, die Fahne übergeben. Wie man hört, soll es Nazi geben, die das Molkereimere besser kennen, als andere außen. Es gebe ein leichtes Mittel diesen Elementen das Handwerk zu legen. Man möge die geistigen Führer dieser Bewegung, die jetzt der „Vaterländischen Front“ beigetreten sind, ins Gebet nehmen, dann wird man für allemal diesen Lausungen das Handwerk legen. Wir haben dazu noch zu sagen: Es mag ja etliche Verschlagene geben, die sich von solchen Dingen begeistern lassen, schließlich und endlich werden aber auch sie einsehen, daß das Um und Auf dieser angeblich „Nationalen Bewegung“ Lausbubenstücke sind.

Bez. Waidhofen a. U.

Waidhofen an der Ybbs. „Kommunistischer Kampf.“ Seit dem Verbot der Kommunistischen Partei sah und hörte man nichts von den Kommunisten. Nun auf einmal erinnerten sie sich wohl an ihr Motto: „Tua ma was, wei gscheln muas was.“ Und sie taten wirklich etwas. Aber wie muß jeder enttäuscht sein, der an die realen kommunistischen Revolutionäre glaubte und sehen mußte, wie der Kampf, den sie predigen, aussieht. Schärfter Kampf mit allen Mitteln gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung, nur mutig sein, es gibt nichts zu verlieren als die Ketten. „Se größer der Druck, um so schärfer der Kampf“, sagten sie immer und immer wieder. Und die Taten? Die sehen so aus: In der Nacht werden an Fenster und Haustore der Sozialdemokraten Flugzettel angebracht, in denen kein Wort über die Nazi oder über die Regierung zu finden ist. Dafür werden die sozialdemokratischen Führer mit den gleichen Namen belegt, wie dies von den Nazis geschieht. Schuld an allem sind natürlich nicht die, die uns regieren, sondern die Sozialdemokraten. Demjenigen, der die Methoden der österreichischen Kommunisten kennt, braucht man ja nicht zu sagen, daß das ganze Flugblatt aus einem Geschimpfe über die sozialdemokratischen Führer besteht. Demjenigen Menschen, der wirklich ein guter Klassenkämpfer ist, kann eine solche Aktion nur als schändliche Feigheit anmuten. Gegen die Sozialdemokraten, die von allen Seiten bedroht und bedrückt sind, schreibt man ein Flugblatt, während man über die, die in Deutschland Kommunisten und Sozialdemokraten foltern und in den Kerker werfen, nichts zu schreiben weiß. Daß sie über die Regierung, die die Kommunistische Partei verboten hat, nichts schreiben, das verstehen wir noch, denn der Mut ist bei ihnen nicht so reichlich vorhanden als Phrasen und Demagogie. Schreibt man gegen die Sozialdemokraten, erweist man den Arbeiterfeinden einen Liebesdienst, schreibt man aber gegen die Regierung, muß man vielleicht in den Arrest, was nicht jeden „radikalen“ Mannes Sache ist. Gegen die Nazi schreiben, hat auch seine Sündenrisse, da es wieder solche gibt, die sich heute schon von den Nazi die Versicherung geben lassen, daß ihnen im Falle der Aufrichtung des Dritten Reiches nichts geschieht. Jedenfalls sind es sonderbare Kommunisten, die immer bei den Nazi stecken und mit ihnen eng befreundet sind. Daß Kommunisten aus Feigheit vor Strafe nur gegen die Sozialdemokratie kämpfen, sich zu Helfern des Faschismus und Verrätern an der Arbeiterklasse hergeben, ist eine Schande, in einer Zeit, wo alle kapitalistischen Parteien den schärfsten Vernichtungskampf gegen die Sozialdemo-

Kornberg. Schadenfeuer.

Dienstag, den 24. Oktober, zirka 19 Uhr wurde das dem Genossen Anton Forstner gehörige Anwesen durch Schadenfeuer bis auf die Grundmauern eingeeäschert. Genosse Forstner selbst war als Angestellter der Landes-Heil- und Pflegeanstalt beruflich in Mauer, so daß er erst durch telefonische Verständigung von dem Unglück in Kenntnis gesetzt werden konnte. Seine Familienangehörigen, welche bei einem gemütlichen Spiel in der Wohnstube beisammen saßen, wurden durch gelende Feuererufe ihres Nachbarn, Herrn Gruber, welcher als erster das Feuer bemerkte, aufgeschreckt. Wenn nicht die wirklich hilfsbereite Nachbarschaft unter Todesverachtung die Sabelhiebe der betroffenen Familie herausgeschafft hätte, wahrlich, sie hätten keinen Socken mehr zum Anziehen. Trotzdem konnten in dem mit Stroh gedeckten Hause vier Schweine nicht mehr gerettet werden. Der so arg heimgesuchten Familie wendet sich allgemeine Anteilnahme zu, zumal der Schaden durch die Versicherung nicht gedeckt erscheint. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein politischer Nachakt vorliegt. Dank gebührt der umgebenden Bevölkerung, sowie der freiwilligen Feuerwehr Neuhofen für die geleistete Hilfe.

Bez. St. Peter in der Au

Krenstetten. Theatervorstellung. Am 21. und 22. Oktober wurde in Kremmüllers Gasthaus von einer Theatertruppe unter Leitung des Herrn Alois Maier zugunsten der Suppenanstalt die Posse in vier Akten „Die Godl aus Amerika“ aufgeführt. Die Rollen wurden fast durchweg sehr gut wiedergegeben, so daß die Theatertruppe sich mit ruhigem Mut auch an echte, gehaltvolle Volksstücke heranwagen darf und hoffentlich bald wieder durch eine Aufführung unserer sonst so stillen Dorf belebt. Während der Pausen spielte das junge Krenstettner Streichquartett heitere Weisen. Der Besuch war in beiden Vorstellungen ein recht zahlreicher. Hervorgehoben muß werden, daß aus den Nachbarorten Wiberbach und Wolfsbach sich viele Gäste einfanden; besonders groß war die Besucherzahl aus Nischbach. Es ist dies ein Beweis, daß die Besucher dem gemeinnützigen Zweck der Veranstaltung volles Verständnis entgegenbrachten und sich eines Sinnes fühlten mit den Worten der Zusatzstrophe, die der Schustermeister Dopplinger in seinem Couplet einflößt: „A woarme Suppn ist gar guat, wenn d' Kinder friern und woan; die macht zum Schulgehn frischen Mut, ist Kraft für unsre Moan. Spielt gwis do foa Partei nit mit: geb jeder nach der Kinder Bitt! Geb keiner jag und unger, damit i' net friern und hungern. Wer

d' Kinder wirklich liebt, für d' Suppenanstalt gibt; der tuat die schönste Guattat schier, i sag eahm recht „Gelt's Gott“ dafür!

Bezirk Haag

Stadt Haag. Vom Stammtisch. Mo, daß i enk weitar erzähl vo da lehn Debatte: Gebts, redn ma vo was andern, jagt dann der Herr Kaffanoda und gibt dabei sein Nachbarn an Stösa; der schaut glei af mi her und af oamal is ganz still worn herinn. Ma, denk i ma, hiazt bist hiebei, hiazt hams di datappt — nu mocht nit, denk i ma, es wird scho recht werd'n. Dana räudspht so icho und aft langt er halt an: Do han i dö Tag amol gar net schlafa tima ba da Nacht und bin dann aufgstanden und a weng spaziern ganga; af oamal hör i was, i bleib stehn und is ma grad gwöft ma wann wo oana singa tat und do wieda net a. I geh den Gang a weng noch und han amoant i wir halt oan ba an Menschnafenta wo stehn sehn, daß er oand a weng anfangt; af oamal siach i ba an Zaun hiebei was schwarz, i bleib stehn und los a weng. Denks enk — hiazt liegt do oana am Bauch und singt dös Liedl „s Vercherl vo Hernals“. I geh dann zuwi und jag za eahm: so stehngans auf, do raufihns ihna ja hiazt um dö Zeit! Der riirt so oba net und a so pack i n und drah n um nimn mei Taschenlampn auffa und leucht n an. Hiazt siach i, daß der Gjöll a blaus Augn hat, net recht ba eahm sölba is und allweil vom Vercherl vo Hernals phantasiert. I bi noch a da Kapeln hinganga und han den Heilinga dort bitt, er soll do neand nit sogn und a foa Meldung mocha, wann er am End was gehört oda gsegn hätt davo. — Hiazt ham alls ins Nacha angfangt und i han nit aft a glei auskennt und weil mi alls i fragat angshant ham, han i glagt: Schauts, meine Herrn, es gibt halt überall Schiefern und Span und da Reid — friert Vieh und Leut. Hiazt hams mi scho in Bandl ghabt und dahin ganga is, oba i bin eahna eh nit schuldi blieben, netta do han i eah Reid göbn müassa, was ihba dös glacht ham, daß Arbeiter gegn Arbeiter mitn Vierkriag oder Seßlhagn losgehngan; do han i ma denk — recht habts wanns ihba dös lachts, weil so was höchstens ba dö Hirschn vürkimmt und do nur i da Brunstzeit. Mir han nu ihba alls femma, oba va den dazähl i enk a andersmal, und weils scho spat woarn is, han i mi hoamtummelt zwegn da Alten halber. Wia i ba da Tür drauß war, zupft mi da Gistnigl han Armel und ersucht mi, ma zwaa solln d' Nam batauschn aft mid er d', „Eisenwurzen“ aboniern; af dös bin han i eahms zuaglagt. I — da Gistnigl.

Haag. Allerlei. Zu Allerheiligen wurde am Grabe des im vorigen Jahre verunglückten Achaz ein Kranz mit einer

Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHÖREN ZUSAMMEN



Für den Garten

Schädlingsbekämpfung im Winter.

Im Winter kann man auch der Blutlaus an den Obstbäumen zu Leibe gehen. An jungen Stämmen sitzt die Blutlaus in Schlupfwinkeln am Wurzelhals. Durch Freilegen des Wurzelhalses befallener Stämme und Bestreichen mit 10prozentiger Nitrolösung wird dieser Schmarotzer bekämpft. Nach der Behandlung wird die Erde wieder aufgeschüttet. Die Reinigung älterer Stämme kann ebenfalls im Winter vorgenommen werden. Dabei werden abgestorbene und überhängende Äste entfernt; es werden aber auch diese gerade an lahlen Bäumen gut zu erkennenden Raupennester, die Eiablagen von Schwammspinner und Ringelspinner, die Fruchtumhüllen, die Winternester von Goldaster und Baumweihling beseitigt. Feldmäuse, die im Winter in Kellerräumen Zuflucht und Nahrung suchen, werden ebenso wie Hausmäuse durch Auslegen von Pelio-Körnern bekämpft.

Bühlmäuse werden am besten durch Ausgabung oder Ausräucherung abgetötet. Hierzu gießt man in die Gänge Schwefelkohlenstoff oder schüttet Karbid hinein, der durch die Erdfeuchtigkeit Aethylengas entwickelt. Darauf stopft man die Erdlöcher gut zu. Bei Anwendung von Schwefelkohlenstoff ist größte Vorsicht geboten (auch mit Zigarren und Zigaretten), da er sich sehr leicht entzündet. Neuerdings gibt es zu diesem Zweck auch fertige Gaspatronen.

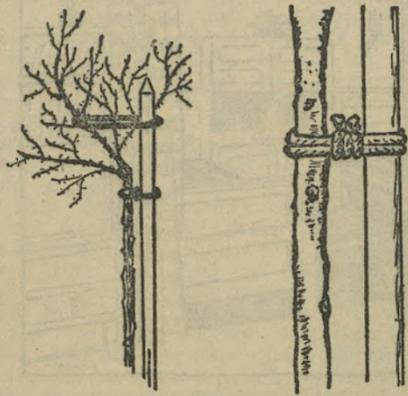
Beim Auslichten von Bäumen ist es richtiger, den betreffenden nur einige größere Wunden anstatt zahlreicher kleiner beizubringen; es ist also besser, ein oder zwei größere Äste mit allem Zubehör abzuschneiden, als eine große Anzahl kleiner abzuschneiden. Das Abschneiden hat durch den sogenannten Strömung zu geschehen, damit keine Zapfen oder Stummeln stehenbleiben, weil es dann dürrer Holz und Wunden gibt, die nicht verheilen. Andererseits soll es aber auch nicht zu nah am Stamm oder Hauptast erfolgen, da dann die Wunden zu groß werden.

Schutz der Obstbäume vor Hasenfraß. Ist ein Garten nicht vollständig und am Boden nicht durch engmaschiges Drahtgitter eingefriedigt, so ist eine weitere Sicherung der jungen, glattrindigen Bäume gegen Hasen- und Kaninchenfraß nötig, weil die dadurch entstandenen Verletzungen nur schwer heilen und die Wunden erst nach Jahren vernarben; oft schälen die Mager die Stämme vollständig ab, soweit sie reichen können; die befallenen Bäume sind dann nicht mehr zu retten. Ein Drahtgitter mit nicht zu großen Maschen um den Stamm gebracht, gibt hinreichenden Schutz. Auch Dornenreißig tut gute Dienste, während eine Strohhüllung nicht empfohlen werden kann, da in ihr Schädlinge verschiedener Art willkommene Winterquartiere finden.

Der Kalkanstrich ist bei älteren Bäumen mit borziger Rinde sehr zu empfehlen, dagegen bei jungen, glattrindigen nicht. Die Vorzüge des Kalkanstriches sind: Alle Reste von Moosen, Flechten und Pilzen, die beim Abtragen haften geblieben sind, werden vernichtet, das Ablösen und Abfallen der abgetroffenen Rinde wird erleichtert; das Ausschlüpfen der Larven aus den Eiern wird erschwert und die Schädlinge werden verhindert, sich in den Rindenspalten zu verstopfen oder Eier abzulegen; das Wachstum der Moose und Pilze wird gehemmt; die Rinde wird vor Frostschäden geschützt. Schön sieht ein solcher Kalkanstrich zwar nicht aus, aber er ist nützlich, wenn er im Herbst oder zu Winteranfang vorgenommen wird. Im Frühling soll er sich lösen, damit während der schönen Jahreszeit die Baumrinde genügend Luft erhält und die Sonne besser auf sie einwirkt.

Etwas vom Anbinden der Bäume.

Knochen-Hochstämme und auch Beeren- oder Obst-Hochstämme bedürfen immer eines Pfahles. Besonders ist dabei zu beachten, daß er bis in die Krone (siehe Abbildung) hineinragt,



damit man bei mit Blüten oder Früchten schwer beladenen Krone einen Halt durch entsprechendes Anbinden geben kann. Wird dies vernachlässigt,

kommt es vor, daß die Krone abbricht oder an der Verletzungsstelle ausbricht. Der Pfahl ist so zu setzen, daß er gegen die Hauptwetterseite (gewöhnlich Nord-West) steht, damit er zugleich dem Stamme etwas Schutz bietet.

Bei anderen Hoch- und Halbstämmen reicht der Pfahl bis kurz unter die Krone. Bei etwas stärkeren Bäumen ist die beste Bindeweise einmal Herumschlingen, alsdann nochmaliges Herumschlingen in Form einer 8. An der Kreuzungsstelle zwischen Baum und Pfahl noch zwei- bis dreimal, je nachdem Platz vorhanden, den Verband fest umwickeln (siehe Abbildung)! Auf diese Art angebundene Bäume werden keine Beschädigungen erleiden. Als Bindematerial verwendet man am besten einen guten Kokosfaserstrid oder auch einen anderen starken, weichen Strid. Außerdem eignen sich auch gut zu diesem Zweck alte Fahrradmäntel, die man in Streifen schneidet und in entsprechender Weise verwendet. Auch Weiden, sofern sie zur Vegetationszeit in guter, haltbarer Qualität zu beschaffen sind, geben ein zweckmäßiges Bindematerial. Was man auch nun verwenden mag, die Hauptsache ist, daß das benutzte Material keine Wunden am Baum verursacht und haltbar ist.

Die landwirtschaftliche Produktion in Oesterreich.

Nach den letzten Ausweisen der amtlichen Statistiken stellt sich auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Produktion eine hoch erfreuliche Aufwärtsentwicklung dar. Am besten sprechen hier die Ziffern. Die Steigerung der Eigenproduktion beträgt vom Jahre 1919 bis einschließlich 1932 in Prozenten ausgedrückt:

Steigerung von 1919 bis 1932:	
Weizen	90 Prozent
Roggen	185 "
Gerste	210 "
Safer	102 "
Bohnen	258 "
Zuckerrübe	2900 "
Kartoffeln	390 "
Milch	320 "
Wein	25 "
Mais	150 "

Diese Produktsteigerungen ergeben eine grundsätzliche Veränderung unserer Einfuhr dieser Produkte von 1919 bis 1932, besonders im Sinne einer gewaltigen Einfuhrersparnis. Besonders in die Augen fallend ist diese Ersparnis beim Zucker und Roggen, wo zum Beispiel die Einfuhrmenge von Zucker im Jahre 1919 noch 87 Prozent des Bedarfs betrug, während 1932 eine volle Selbstdeckung vorhanden ist. Die Bedarfsdeckung im eigenen Land ist noch unzureichend beim Roggen, bei Kartoffeln, Milch, Futtermittel.

Bei Milchprodukten (Käse, Butter usw.) erreicht unsere Ausfuhr derzeit acht Millionen Schilling, während noch vor sieben Jahren eine Einfuhr von Molkereiprodukten um etwa 13 Millionen Schilling notwendig war, um den Inlandsbedarf zu decken. Der Kartoffelüberschuß wird zur Brennereiindustrie verwendet und erspart ebenfalls beträchtliche Einfuhrmengen an Spiritus usw.

Abgesehen davon ist hauptsächlich noch die Einfuhr von Weizen (schwarzem), Futtermittel und Eiern. Immerhin aber macht die Steigerung der produzierten Agrarprodukte in Oesterreich nach den derzeitigen Marktpreisen die ungeheure Summe von 800 Millionen Schilling aus.

Ein interessantes Bild ergibt eine Statistik unserer Fleischimporte. Diese Einfuhr ist vom Jahre 1919 bis heute (einschließlich 1932) stark gesunken.

Die Einfuhr von Rindern ist gesunken von 130.000 auf 30.000 Stück, Schweinen ist gesunken von 600.000 auf 190.000 Stück, Kalbern ist gesunken von 200.000 auf 60.000 Stück.

Dieser starke Rückgang der Einfuhr ist leider nicht auf eine normale Höherentwicklung der Aufbringung aus dem Inland, sondern auf eine willkürliche Drosselung der Einfuhr durch Zoll-erhöhungen und Einfuhrverbote zurückzuführen. Die Folgen einer solchen Wirtschaftspolitik machen sich einestheils in einer relativen Fleischverknappung (im Verhältnis zu den ausländischen Fleischpreisen), ganz besonders aber in einem abnormen Rückgang des Fleischkonsums bemerkbar. Die Fleischpreise werden derzeit lediglich nur verhältnismäßig niedrigergehalten durch das Fehlen jeglicher Konsumkraft; sie würden aber sofort in die Höhe schnellen, wenn unter den heutigen Einfuhr- und Marktverhältnissen die Konsumkraft rasch steigen würde.

Gewiß sind auch noch gewisse Zweige der landwirtschaftlichen Produktion in Oesterreich stark ausbaufähig. Sieher gehört vor allem die Viehzucht, besonders die

Schweinezucht; die Geflügelproduktion (Fleisch und Eier), die Gemüseproduktion (etwa durch Einführung des selbstmäßigen Gemüßbaues und Förderung des Kleinsiedlungswesens).

Da tritt nun die Frage auf den Plan: Wie sieht die Zukunft Oesterreichs etwa in seiner Umbildung in einen reinen Agrarstaat?

Eine solche Meinung wäre ein verhängnisvoller Trugschluß. Ein rein agrarisches Oesterreich könnte die Konkurrenz seiner hochagrarischen engsten Nachbarn (Ungarn und Jugoslawien), geschweige denn gegen die weitere Konkurrenz der östlichen Agrargebiete unmöglich aushalten; es müßte verfallianisieren.

Ein planmäßiger Kräfteausgleich, Anhebung der Industrie, Hebung der Konsumkraft des eigenen Konsumenten (Arbeiter, Angestellte und Gewerbetreibende) durch Arbeitsbeschaffung, Vermeidung agrarischer Einseitigkeiten bei Abschluß von Zoll- und Handelsverträgen, das allein ist der Weg, der unserer Staat und seine Wirtschaft in eine bessere Zukunft führen kann. Die einseitige Produktionsentwicklung ist derzeit begreiflich und — wir sagen auch — erfreulich, aber sie allein ist nicht die österreichische Volkswirtschaft und diese muß, je eher, desto besser, gesund gemacht werden.

Kleintierzucht

Der Stall der Zuchthäsin soll aus zwei Teilen bestehen, nämlich aus einem größeren hellen und einem kleineren dunklen. Dieser ist Misttafel und Rinderstube. Er soll in seinen Rufen so geräumig sein, daß sich die Kaninchenmutter in ihm bequem bewegen kann. Fehlerhafterweise wird das Einschlußloch meist zu niedrig und zu schmal gemacht, so daß tragende Säbinnen, wenn sie schnell ein- und ausschöpfen wollen, leicht Schaden nehmen können. Um sich von den Vorgängen im Misttafel unterrichten zu können, bringe man an der Vorderseite eine nach außen zu öffnende Klappe an.

Gegen den Schnupfen der Kaninchen gibt es eine Menge Mittel, zum Beispiel Eucalyptusöl mit Kampferöl gemischt, wovon dem kranken Tier täglich einige Tropfen in die Nasenlöcher geträufelt werden; Boräure, gemischt mit vier Teilen Stärkepulver, das dem Tier mit einem Federkiel in die Nase geblasen wird, oder Zitronensaft, der täglich zweimal in die Nase eingespritzt wird. Gute Pflege ist außerdem nötig. Der aus der Nase tretende Schleim muß täglich mehrere Male abgewischt und die Nase mit lauwarmem Wasser abgewaschen werden. Das kranke Tier ist trocken zu halten und auch ziemlich trocken zu füttern; kein Weich- oder Grünfütter, sondern gutes Heu, Safer und Gerste. Als Getränk etwas Milch mit einer Messerspitze voll Schwefelblume vermengt. Wenn der Ausfluß aus der Nase nachläßt, reicht man morgens etwas Weichfütter aus gefochten Kartoffeln, Safer- oder Weizenmehl, in das man eine Messerspitze Schwefelblume und Salz mischt. Bei trockenem Schnupfen gibt man täglich ein Stückchen Kampfer in der Größe einer Erbse. Das beste Schuttmittel gegen den bösartigen Schnupfen ist aber: die Tiere abzuquartieren. Bei ganz in freier Luft gehaltenen Kaninchen gibt es keinen Schnupfen und auch andere Krankheiten kommen seltener vor.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Mastvieh, Ochsen	1'38—1'52	1'12—1'34
Stiere	1'12—1'18	1'05—1'11
Kühe	1'05—1'10	0'98—1'04

Tendenz: Der Rinderauftrieb war gegenüber der Vorwoche um 22 Stück kleiner. Bei flauem Geschäftsverkehr notierten Ochsen in allen Qualitäten zu schwach behaupteten Vorwochenpreisen. Stiere, Kühe und Weibvieh notierten ebenfalls schwach vorwöchentlich.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	1'45—1'55	1'35—1'44
Fetttschweine, lebend	1'40—1'46	1'36—1'39

Tendenz: Bei anfangs lebhaftem, später abflauendem Geschäftsverkehr behaupteten prima Fleischschweine die Vorwochenpreise, während mittlere und mindere Ware um 3 bis 5 Groschen pro Kilogramm billiger abgegeben wurden. Prima ungarische Herfschaftschweine verbilligten sich um 2 Groschen, die übrigen Sorten Fetttschweine um 3 bis 5 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Pferdemarkt in Wien.

V, Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	400'00—600'00
Schwere Zugpferde	1000'00—1200'00
Schlächterpferde (Fohlen)	0'80—1'05
(Bankvieh)	0'46—0'65
Wurstvieh	0'25—0'35

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Kälber, lebend	1'55—1'70
ausgeweidet	1'60—2'20
Lämmer, ausgeweidet, inländische	0'00—0'00
Fleischschweine, ausgeweidet	1'70—2'00
Fetttschweine, ausgeweidet	1'70—1'75
Kühe, ausgeweidet	0'00—0'00

Tendenz: Das schwache Angebot bewirkte bei lebhafter Nachfrage eine Verteuerung der Weibnerkälber um 10 Groschen in der prima Qualität, in der minderen Qualität um 10 bis 15 Groschen pro Kilogramm. Lebende Kälber verteuerten sich in der prima Qualität bis um 15 Groschen, Weibnerfleischschweine behaupteten in der prima Qualität die Vorwochenpreise, während sich die minderen Sorten um 10 bis

15 Groschen pro Kilogramm verteuerten. Weibnerfleischschweine verbilligten sich um 3 Groschen pro Kilogramm.

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise pro Kilogramm (in Schilling):

Karpfen, lebend, niederösterreichische	1'70—1'80
Weißfische, lebend	0'00—1'20
Forellen, lebend	8'50—11'00
Hechte, lebend	0'00—0'00

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, vorderes	1'80—2'30
hinteres	2'00—2'60
Braten	2'20—3'40
Wurstfleisch	1'10—1'55
Kalb- und Schweinefleisch, abgezogen	0'00—0'00
Karree	1'50—2'30
jung	0'00—0'00
Speck	1'50—1'90
Filz	1'90—2'00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien, einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.

Getreide:	
Weizen, Westbahn	34'00—35'00
Wiener Boden	34'00—35'00
Marchfelder	34'00—35'00
Nordmeißl u. Fr.-Jof.-Bahn	33'00—34'00
burgenländischer	34'00—35'00

Roggen, Marchfelder	21'00—21'75
Wiener Boden	20'25—21'25
burgenländischer	19'25—20'25
sonstiger	18'75—21'00
Braugerste, prima	21'50—23'00
Mittelqualität	19'00—21'00
Futtergerste, inländische	0'00—0'00
ausländische	0'00—0'00
Mais	11'75—12'00
Safer, inländischer	18'50—19'50

Mahlprodukte:	
Weizengrieß, inländischer	70'00—71'00
Weizenmehl 0, gg, Spezial	70'00—71'00
0, g, Spezial	70'00—71'00
Rohmehl, 2er, inl.	62'00—66'00
Rotmehl, inl.	40'00—44'00
Weizen-Futtermehl 7 1/2, ausl.	18'50—19'50
8er, inl.	17'00—18'00
15'00—14'00	
Roggenmehl I	35'00—36'00
Schwarzroggen	30'00—31'00
Roggen-Futtermehl	14'00—14'50
Weizenkleie, inländische	8'00—8'25
Roggenkleie	8'00—8'25

Öl- und Hülsenfrüchte:	
Graubohnen, inländischer, neu	123'00—125'00
Bohnen, weiß inländische	0'00—0'00
Rohrbohnen, inlnd. Witt.	27'00—30'00

Knollen- und Wurzelkrüchte:	
Kartoffeln, Rißler	13'50—14'50
Zuli-Perle	12'50—13'50
Früh-Nofen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	8'25—8'75
weiß	7'75—8'25
Zwiebel, Laer	13'00—14'00

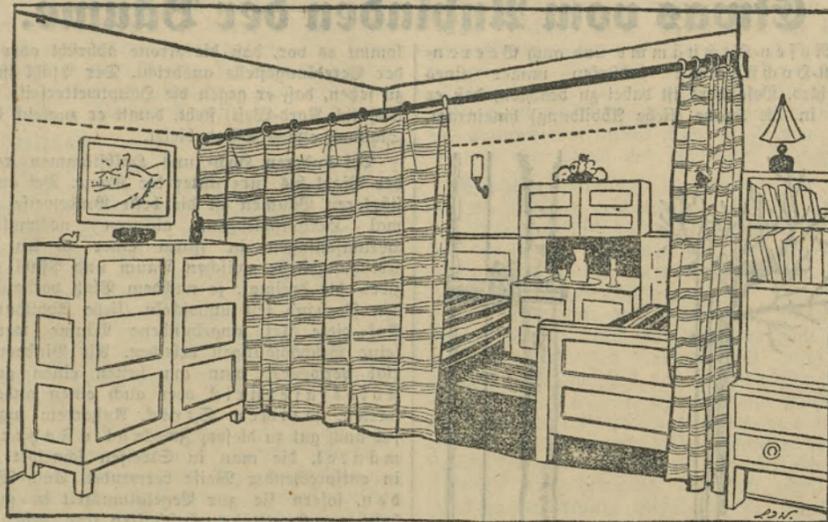
Frühling und Sommer KORPERLICH MOD

Hinter dem Vorhang.

Es ist vielleicht ein bißchen gewagt, das Vorhangsystem zu befürworten, läßt sich doch manche Schwäche und Ungezogenheit auf diese Weise so schön verhüllen. Diese Gefinnung soll daher gleich zu Beginn entlarvt werden. Ohne also für „Schmuddedecken“ eintreten zu wollen, muß man das Loblied des Vorhangs für die Wohnung singen, der da trennen, abgrenzen, umschließen, schützen und ordnen kann.

Ohne den ordnenden Sinn der Hausfrau ist die Wohnung mit all ihren schönen Möbeln und Beigaben unvollständig. Man kann die praktische Gestaltung und das saubere Gesicht einer Wohnung nicht im Möbelgeschäft kaufen. Mit einem Blick auf ihre Räume überzeugt sich die Hausfrau, was im einzelnen zur Verbollständigung notwendig ist. Und ohne Umschweife sucht sie sich Stoff hervor, öffnet die Nähmaschine und näht der Wohnung ein nützliches Kleid.

Gleich für die Küche findet sie allerlei Arbeit. Es gilt, die Dinge, die weder in den Küchenschrank noch in die Speisekammer gehören, an einem gemeinsamen Platz zu sammeln. Da ersticht die Hausfrau ein kleines ungestrichenes Holzregal für Plättchen und Klammerbeutel, Bindfaden- und Korbfäden, Seifenvorräte und Schuhputzfasen. Das unterste Brett nimmt die Schuhe auf, die geputzt werden sollen. Der Anblick der vielen verschiedenartigen Gegenstände würde stören; ein Vorhang aus feinkariertem Baumwollstoff, nur auf einen starken Bindfaden gespannt, schließt das Regal ab.



Trotz Raumnot — anmutiges Wohnen. Der Vorhang isoliert die Betten. Architekt R. Lorenz.

Süßlich ist auch die Besenecke hinter einem Vorhang. Die Befenschränke sind ja ziemlich teuer. Ein Eckbrett, mit zahllosen kleinen Galen versehen, reicht aus, um sämtliche Befen eines Haushaltes, das Klätt- und Armelbrett, Möbelpinsel und Bürsten auf-

zunehmen. Alle diese Gegenstände sind mit dem praktischen Anhänger aus steifem Draht versehen, der ein viel rascheres Anhängen ermöglicht als der Anhänger aus zusammengedrehtem, unentwirrbarem Bindfaden. Ein bis auf die Erde reichender Vorhang an

Hörnringen, farblich übereinstimmend mit den sonstigen Vorhängen in der Küche, schafft einen bößig unauffälligen, sauberen Eindruck. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Geräten auf diese Weise mühelos hinter einem ständigen Stoff verschwinden können.

Wie behelfsmäßig wären zum Beispiel Wand-Klappbetten, könnte man sie nicht durch hübsche Vorhänge verbergen. Zwei hintereinander stehende Betten, tagsüber in Seitenrichtung hochgeklappt, markieren sich nur als eine lange Front in Falten gezogener Stoffes. Wohl merkt man die Absicht, aber in diesem Falle wird man nicht verstimmt, weil Ordnung, freundliche, glättende Ordnung immer noch verständlich gestimmt hat als das mutige Ja zu allen Lebenslagen. Aber nicht nur Klappbetten brauchen den schützenden Vorhang, sondern auch die Einraumwohnung, die Schlaf- und Wohnzimmer in einem Raum vereint. Eine Stoffwand zwischen den Teil zum Wohnen und den zum Schlafen zu legen, wäre teuer und nicht so brauchbar wie eine Stoffwand, die nach Belieben auch manchmal verschwinden kann. Wählt man die große Fläche dieses Vorhangs aus edlem Material — und schließlich muß man in einem Punkt sich selbst verhätscheln — in feiner Übereinstimmung zur Tapete, zum Bodenbelag, so kann eine prachtvolle, einheitliche Wirkung für den Raum gewonnen werden, ein ruhiger Hintergrund, so daß die Anmut des Wohnraumes gewahrt ist.

Frauenrundschauf.

Die Panzerjungfrau. In Monastir ist soeben der Schrecken des Balkans, die sogenannte „gepanzerte Jungfrau“ festgenommen worden. Georgia war die Tochter eines angehenden griechischen Offiziers, die plötzlich dem Elternhaus und der Schule entparrt und mit einem Gymnasiasten, den sie sich mitgenommen hatte, in die Berge des Balkans flüchtete, um dort ein freies Nüchternleben zu führen. Zunächst überfiel sie harmlose Reisende, dann wagte sie sich mit wachsendem Erfolg an Schloßer, Tresors und Banken heran. Bei dem nächsten Versuch in einem Schloß fiel ihre alte Reiterrüstung in die Hand, die sie gelegentlich trug, um die Überfallenen zu schrecken. Eines Tages überfiel die gepanzerte Jungfrau die Sehnsucht nach einem kurzen Wiedersehen mit dem alten bürgerlichen Leben und sie fand sich bei einer ehemaligen Schulfreundin ein, die einen Schlossherrn in der Nähe von Monastir geheiratet hatte. Der feurige Südwind stieg ihr etwas zu Kopf und so erzählte sie etwas zuviel von ihren Heldentaten und von der alten Reiterrüstung, mit der sie die Leute zu schrecken pflegte. Die Freundin verstand jedoch keinen Spaß und holte die Polizei.

Die Scheintote. Die 19jährige Klona Sebök ist kürzlich in Budapest spurlos verschwunden, so daß sich ihre Mutter auf die Suche nach ihrer Tochter aufmachte. Da alles vergeblich war, folgte sie einer Aufforderung der Polizei, nach einer Kleinstadt an der Donau zu kommen, um dort eine Tote zu identifizieren, die angeblich ihre Tochter sei. Frau Sebök kam der Aufforderung nach, betrachtete vor Schrecken die Tote nicht sehr genau, ließ sie einlagern und in Budapest beerdigen. Einige Tage, gegen neun Uhr morgens, läutete die totgeglaubte Klona an der Tür ihrer Mutter, die angesichts ihrer wiedererstandenen Tochter bewußtlos zusammenbrach. Es stellte sich heraus, daß Klona einen Selbstmordversuch gemacht hatte und von Donaufischern in das Leichenhaus der Kleinstadt gebracht worden war. In der Nacht kam sie zu sich und entfloß aus der Leichenkammer. Von panischem Schrecken gepackt, trieb sie sich eine Woche lang in ungarischen Dörfern umher. Durch einen Zufall war am Tag nach Klona's Flucht ein anderer Frauenkörper aus der Donau angeschwemmt und in das betreffende Leichenhaus gebracht worden. Sehr gründlich scheint der Verwalter der Leichenkammer allerdings nicht zu sein, sonst hätte er sich um eine der in Verlust gegangenen Leichen kümmern müssen.

Schönheitskonkurrenz in Afrika. Für die Eingeborenen des ehemaligen Deutsch-Ostafrika veranstaltete die englische Kolonialverwaltung eine landwirtschaftliche Ausstellung am Viktoria-See mit einem „Brater“, Kino und. Zur Überraschung der Veranstalter kümmerten sich die jungen Neger herzlich wenig um den Vergnügungspark. Eine Kinovorstellung verließen sie sogar fluchtartig. Dagegen konnte sich auf der anderen Seite des Sees eine von einem tüchtigen Unternehmer veranstaltete Schön-

heitskonkurrenz schwarzer Mädchen des besten Besuches erfreuen. Fünfhundert dunkelhäutige Krieger fanden sich ein, um stundenlang die schwarzen Schönheiten mit Kennermiene zu betrachten. Zum Abschluß arrangierten die schwarzhäutigen Kavaliere noch einen großen Ball mit Tanz und Schmaus.

Frau Leuchtturmwärter. Auf einem Leuchtturm des wegen seiner Stürme gefährlichen Golfes von Biskaya starb in den letzten Tagen der Wächter Matilot und hinterließ lediglich seine Frau und sein kleines Töchterchen im Turm. Da Frau Matilot das Einschalten des automatischen Leuchtturms nicht kannte, stellte sie sich mit der Sandfuhel an die Leuchtmachine und bediente sie die ganze Nacht. Als der Morgen kam, verließ sie mit der Leiche ihres Mannes und ihrem Kind den Turm und ruderte zur Küstenstation, wo sie bewußtlos zusammenbrach. Eine stille Heldin des Mutter- und Frauenberufes.

Die gute Küche. Rote Rüben.

Die bekanntesten Arten sind die Erfurter und Ägypter Rote Rüben. Bedauerlicherweise erfährt die Rote Rübe bei uns noch immer eine geringere Beachtung als ihr nach ihrem eigentlichen Wert zukommt. In der russischen Küche wird die Rote Rübe viel häufiger berücksichtigt. Nachstehend einige Kochrezepte:

Rote Rübe mit Ente. Die Zutaten sind: 1 junge, fette Ente, ¼ Liter saure Sahne, 1 Kilogramm Rote Rüben, 1 Ei, 1 Lorbeerblatt, Pfefferkörner, Kümmel und Petersilienwurzel. Die Zubereitung dauert zwei Stunden. Die vorgekochte Ente wird zerlegt, die Stücke fest man mit 1 Liter Wasser, dem Lorbeerblatt, der Petersilienwurzel, einer Messerspitze Kümmel und einigen Lorbeerblättern auf und läßt sie fast gar kochen. Dazu gibt man die am Tag zuvor abgekochten und abgezogenen Rote Rüben, die man in Scheiben geschnitten hat, und dampft das ganze. Die Brühe wird unmittelbar vor

dem Anrichten mit Sahne und Eigelb gebunden und mit Zucker und Essig abgeschmeckt. Zu diesem Gericht gibt es kleine Salztortoffel. An Stelle der Ente kann man auch Rindfleisch verwenden.

Rote Rüben mit Speck. Die Zutaten sind: 1 kilo rote Rüben, je 1 Eßlöffel Weinessig, 125 Gramm magerer Speck, 1 Zwiebel, Salz sowie geriebener Meerrettich. Die gekochten Rote Rüben werden in Würfel zerschnitten, den Speck läßt man aus, schmort darin die kleingeschnittene Zwiebel gelb, gibt Essig, Zucker und Mehl daran, fügt die Rote Rüben zu und schmeckt das Gericht mit Zucker und geriebenem Meerrettich ab. Den beiden Brei reicht man zum Suppenfleisch oder Pellkartoffeln.

Rote-Rüben-Salat. Die Zutaten sind: 5 Eßlöffel Öl, 1 Zitrone Salz und 1 Kilogramm Rote Rüben. Die Zubereitung dauert vier Stunden. Die abgekochten und geschälten Rüben werden in feine Streifen geschnitten, die man mit Öl, einer Messerspitze Salz und dem Saft einer Zitrone vermischt. Nach Belieben schmeckt man den Salat mit Pfeffer und Zwiebeln ab. Sehr gut schmeckt der Salat mit Sahnesoße. Hierzu schneidet man die gekochten und geschälten Rüben in kleine Würfel und marinieren sie für einen Tag in etwas Essig, Salz, Zwiebel, Pfefferkörner und etwas Zucker. Am nächsten Tag läßt man sie gut abtropfen, nimmt die Gewürze weg und gießt über die Rote Rüben eine dicke Soße aus Senf, geriebener Zwiebel, einer Prise Zucker und saurer Sahne. Abgeschmeckt wird der Salat mit Endivien- oder Selleriesalat.

Dillenerdäpfel.

Rezept für vier Personen. Arbeits- und Kochdauer ungefähr eine Stunde. Herstellungskosten zirka 8 1/20. Zutaten: 2 Kilogramm heurige Erdäpfel, zwei Büschel Dillkraut, 10 Dekagramm Fett oder Margarine, fünf Eßlöffel Mehl, Petersilienkraut, Salz, Milch. Aus Fett und Mehl bereitet man eine schöne braune Einmach, gibt gehackte Petersilie dazu, gießt mit kaltem Wasser oder Suppe auf, verührt gut, gibt zwei Büschel feingeschnittenes Dillkraut, Salz, die gekochten geschälten Erdäpfel (in Spalten geschnitten oder in vier Teile geteilt) und etwas Milch dazu und läßt die Speise noch gut aufkochen.

Topfenerdäpfel.

Rezept für vier Personen. Arbeits- und Kochdauer eine Stunde. Herstellungskosten ungefähr 8 1/10. Zutaten: 2 Kilogramm heurige Kartoffel, 1 Achtelkilogramm Margarine oder Butter, 3 Achtelkilogramm süßen Topfen. Erdäpfel kochen, in Salzwasser, dem man Kümmel zugefetzt hat, weichkochen, Wasser abgießen. Den geriebenen oder passierten Topfen über die Kartoffel streuen, heiße braune Butter oder Margarine darübergießen, sofort anrichten.

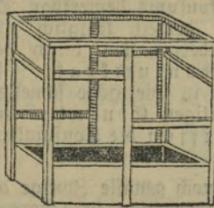
Rund um die Frau.

Mißverständnis. Dame am Telefon: „Bitte, meinen Mann.“ Telefonfräulein: „Welche Nummer?“ Dame: „Der Fünfte, Sie unverschämte Person!“

Nachtsichtvoll. „Adolar, du scheinst ganz be-gessen zu haben, daß heute mein Geburtstag ist.“ „Reineswegs, Lieblich — ich dachte nur, du wollest nicht daran erinnern sein.“

Falsch verstanden. Frau Schröder kommt sich in ihrem neuen Reichum. ... und denken Sie, prahlt sie ihrer schickiggestellten Bekannten gegenüber, „mein Mann spielt doch jetzt Orgel!“ „Ach ja“, seufzt die andere, „wenn's Geschäft nicht besser wird, muß mein Mann schließlich auch noch damit 'rumziehen!'“

Freundlicher Vorraum zur freundlichen Wohnung.

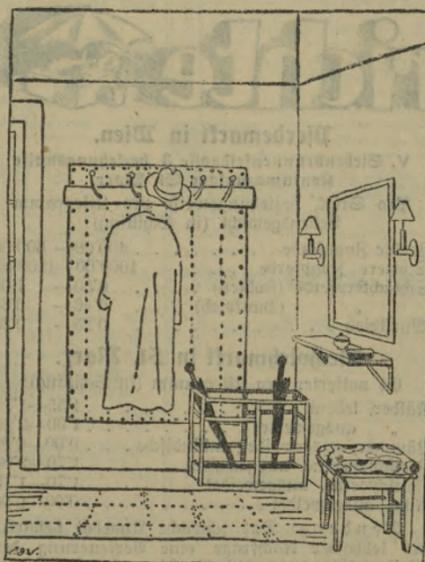


Es ist eine viel-gehörte Wahrheit, daß der erste Eindruck, den man von einer Sache empfängt, oft der bleibende ist. Am sichersten kann man dies von der Wohnung behaupten. Nun,

den ersten Eindruck von einer Wohnung gewinnt man gewöhnlich im Vorraum oder Vorzimmer, wie wir es nennen. Es wird niemand behaupten, daß ein mit Schränken, Truhen und sonstigen Möbelstücken vollgeräumter Raum einen günstigen Eindruck macht, ebenso kann der früher häufig verwendete, starre und monströs wirkende Kleiderständer mit Spiegel, Kleiderhaken und beiderseitigem Schirmständer kein Gefühl der Heimlichkeit aufkommen lassen. Der eigentliche Zweck des Vorzimmers, der Ab-lage der Kleidungsstücke unserer Gäste zu dienen, wird uns schon ganz von selbst zu einer einfachen, sachlichen aber gefälligen Einrichtung bewegen.

Wir wollen also versuchen, einen wohlfeilen und brauchbaren Rat über die Einrichtung eines Vorzimmers zu geben. Ist von dem früher verwendeten Kleiderständer noch der Spiegel vorhanden, so wird dieser, mit einer einfachen Holzleiste als Rahmen, wieder in Verwendung genommen. Jüngere alte Tisch- oder Kastenlade wird sich wohl in jedem Haushalt finden. Dazu lassen wir uns also vom Spengler einen passenden Blecheinsatz machen, versehen sie mit einem hohen Geländer und gewinnen so einen hübschen, freistehenden Schirmständer. Für billiges Geld bekommt man eine bunte Strohmatten, wie man sie für Balkons verwendet, diese wird mit breitköpfigen Messingnägeln an der Wand befestigt. Leicht erwirbt man ein einfaches Kleiderhakenbrett in gleicher Breite wie die Strohmatten (man kann auch mehrere gleichartige Galendretter nebeneinander anbringen), welches im oberen Teil der Matte festgemacht wird. Der gerahmte Spiegel kommt in die Mitte. Darüber

oder zur Seite eine Wandbeleuchtung, entweder ein Lusterarm mit Milchglasbirnen oder zu beiden Seiten Stenzen mit bunten Kretonneschirmchen dazum. Unter dem Spiegel, wieder zur Breite passend, ein kleines Holzbrett, das zur Ablage von Handschuhen, Bürsten, Handtaschen notwendig ist. Ein bis zwei kleine Hocker genügen als Sitzgelegenheit im Vorraum; sie werden wertvoller, wenn wir für sie eine Kissenauflage arbeiten, die mit Schnüren an den Beinen festgebunden wird. Ein kleines Bild kann nicht schaden, ein schöner Holzschmuck, eine Landkarte oder ein gutes Kupferstück des Heimaterbes.



Wenn wir diese Einrichtungsstücke des Vorzimmers einheitlich in der Farbe, die zur Strohmatten, zur Tapete im Einflang steht, streichen, so entsteht mit behelfsmäßigen Mitteln ein harmonischer, kleiner Raum, in dem wir getrost unsere Gäste empfangen können.

Was ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Wein, Wein...

Wein, das war das, was für den 68jährigen August Schmid aus Gökendorf seit seines Lebens Sehnsucht und Verlangen bildete. Er trank den Wein gar so gern, aber er war arm, sehr arm, er konnte sich sein Lieblingsgetränk nicht kaufen und keine Gasthäuser besuchen. Auf das Weintrinken wollte er aber durchaus nicht verzichten — er holte sich Wein direkt aus den Kellern. Das heißt, er brach in Weinkellern ein und stahl den Wein, den er für sein Leben so gern trank. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, gestohlenen Wein zu trinken, Weintrinken und Weinstehlen war dem Mann sozusagen zu einem Begriff geworden. So trieb es der Mann Tag um Tag beziehungsweise Nacht um Nacht, bis zu seinem — in einem Weinkeller erfolgten Tode. Vorige Woche war Schmid wieder in einem Keller eingebrochen und tat sich am Weine göttlich — zum letzten Male. Während er trank, merkte er nicht, daß ihn die im Keller angeammelten Gänge langsam dem Tode näherbrachten. Am nächsten Morgen fand man den alten Weinliebhaber als Leiche im Keller vor — vielleicht war es der erwünschte Tod des alten Weintrinkers. Er trank den Wein eben für sein Leben gern.

Die Liebe war groß, auch die Armut!

Die 18jährige Emma Polik und der 23jährige Franz Teigl, beide aus Wimpasing, hatten sich lieb. Ihre Liebe war groß, aber auch ihre Armut. Weil sie arm waren, war ihre Liebe aussichtslos. An die Gründung eines eigenen Hausstandes konnten sie nicht denken. Dann aber kam ein schlimmer Fall, der die beiden jungen Leute völlig zur Verzweiflung brachte. Emma fühlte sich Mutter werden. Sie glaubten nun, das Leben nicht mehr ertragen zu können — in einem Hotelzimmer auf dem Semmering wurden beide in tiefer Bewußtlosigkeit aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte an ihnen eine schwere Dosisvergiftung fest. In bewußtlosem Zustand wurden sie in das Krankenhaus nach Müritzschlag gebracht. Das Mädchen starb während des Transports, Franz dürfte aus seiner Bewußtlosigkeit kaum wieder erwachen.

Geld auf der Straße.

Es wird manderlei behauptet, Geld liege auf der Straße, man müsse es nur sehen und finden können. Das war vor kurzem in Krems gar nicht so schwer. Die Nazi in Krems sind auf eine ebenso originelle als kostspielige Idee verfallen: sie streuten in der Oberen Landstraße Geldmünzen von einem bis zehn Groschen aus, auf denen Sakreuz eingestanzelt waren. Von der Polizei wurden Groschenstücke im Werte von mehr als fünf Schilling auf der Straße gesammelt. Wahrscheinlich haben auch andere Leute die Geldstücke gesammelt, sei es auch nur, um sie als Kuriosität aufzubewahren.

Dämon Alkohol.

Der Bäckermeister Franz Nowak in Langegg im Waldviertel ist ein dem Dämon Alkohol verfallener Mann. Besonders an Sonntagen trank er viel, da goß er den Wein literweise in sich. Zu Hause war das Familienleben, wie nicht anders zu erwarten, zerrüttet. Die Frau hatte ein Martyrium zu ertragen. Vergangenen Samstag war Nowak schon in den ersten Nachmittagsstunden schwer betrunken. Er schlug wie gewöhnlich Körn. Sein vier Monate altes Kind aus dem Schlafe geweckt, begann zu weinen. Die Frau bemühte sich, das Kind wieder einzuschlafen. Der Mann lärmte weiter. Die gequälte Frau bat den Mann: „Wenn du schon mein Leben zugrunde richtest, so laß doch wenigstens das Kind in Frieden!“ Diese sehr naheliegende und begriffliche Vermerkung brachte den Mann in einen Zustand der Raserei. Er stürzte sich auf die bedauernswerte Frau, mißhandelte sie in brutaler Weise und schlug die Arme zu Boden. Die Frau blieb bewußtlos liegen. Das Kind schrie jämmerlich. Der Mann schloß dem Kinde mehr als einen halben Liter Rum ein. Das Kind wurde betäubt. Der dem Alkoholteufel verfallene Mann ging wieder ins Wirtschaftshaus und trank weiter bis in die Sonntagnacht. Nach Mitternacht wurde er halb bewußtlos im Straßengraben aufgefunden. Als man sich dann um die Seinen kümmerte, fand man eine gebrochene Frau neben einem toten Kinde — es war an Alkoholvergiftung gestorben. Der Säufer wurde wegen Mordes in Haft genommen und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Eine problematische Existenz.

Wie sich manche Menschen im Leben fortbringen, ist zum Staunen. Ein 42jähriger Kraftwagenmonteur, Viktor Maran aus Barcolo bei Trieste, hat sich in Fischamend niedergelassen. Er übte keinen Beruf aus, ging keiner Arbeit nach, kein Mensch wußte in Fischamend, von was der Mann lebt, und er lebte verhältnismäßig sehr gut. Der Mann hatte ein Motorrad und machte weite Fahrten. Die Fahrten dehnten sich durch Deutschland, nach Holland, in die Tschechoslowakei, nach Ungarn, bis Bulgarien und in die Türkei aus. Er kam von seinen Reisen zurück und fuhr nach kürzerer Zeit wieder fort. Es seien „Geschäftsreisen“, sagte er, dort und da im Gespräch mit Leuten. Einige Zeit gaben sich die Leute damit zufrieden und mochten glauben, daß der etwas rätselhafte Mann irgendeine größere Firmenvertretung innehatte und in seiner Stellung eben Reisen unternehmen müsse. Wird halt ein reisender Kaufmann sein, sagte man sich. Auf die Dauer begnügten sich aber die Leute damit nicht. Wie das schon in kleineren Orten ist, weiß einer von den anderen haargenau die Lebensverhältnisse, man guckt sich gegenseitig in den Kochtopf, und wo es etwas gibt oder zu geben scheint, was die anderen nicht haargenau wissen, wird gemunkelt und getuschelt: es entstehen Gerüchte. So war es mit dem Viktor Maran in Fischamend. Bald gingen über den Mann die verschiedensten Gerüchte von Mund zu Mund. Schließlich wurde auch die Gendarmerie aufmerksam und begann sich für den markwürdigen Mann zu interessieren. Die eingeleiteten Erhebungen zeigten vorerst das Ergebnis: das Böhische Landespolizeiamt in Karlsruhe hat sich schon im Vorjahr mit Viktor Maran beschäftigt. Dann wurde durch die

weiteren Gendarmerieerhebungen das mysteriöse Dunkel um den Mann völlig aufgehellt, das ganze Rätsel des Falles gelöst. Die „Geschäftsreisen“ des Mannes hatten folgenden Zweck: Er fuhr mit seinem Motorrad durch die Ortschaften, reizte die Hunde, so daß sie dem Motorrad nachliefen. Dann stieg er ab, suchte die Eigentümer der Hunde auf, zeigte ihnen in gekünstelter Empörung blutende oder frisch vernarbte Wunden, die ihm von den Hunden angeblüht oder wirklich zugefügt wurden, drohte mit gerichtlichen Anzeigen, Schadenersatzklagen usw. und ließ sich dann zu einem glücklichen Vergleich herbei, steckte einen Geldbetrag schmunzelnd ein, fuhr weiter, um in der nächsten Ortschaft das gleiche Manöver aufzuführen. Auf diese Art wußte sich Maran ganz nette Einnahmen zu verschaffen. Freilich, er mußte sich schon ab und zu von irgendeinem Räter heißen lassen oder durch die „Schuld eines Hundes“ vom Motorrad stürzen. Ganz so einfach waren die „Geschäftsreisen“ des Mannes nicht. Aber sie nährten ihren Mann, der sich auf diese Art von Geschäftsreisen trainiert hatte und die diversen Hundebisse mit in den Kauf nahm; das war das Risiko bei seinen „Geschäftsreisen“. Die Erhebungen ergaben, daß Maran sich im vergangenen Sommer auch in Niederösterreich wiederholt in verschiedenen Orten in der geschicktesten Weise betätigt hat. Drei Personen im Wiener Neustädter Gebiet erkannten jenen Mann wieder, der auf so raffinierte Art Geld von ihnen erpreßt hatte. Daraufhin half kein Leugnen. Wohl er überließ sich Maran zu einem Geständnis bequemen und wird er nun für einige Zeit keine Gelegenheit haben, von Hundebissen zu leben.

Das Elend der landwirtschaftlichen Saisonarbeiterschaft

wird durch folgenden Vorfall beleuchtet: Der Partieführer der bei der Weinerischen Guts herrschaft in Bernhofen beschäftigten Saisonarbeiter tritt um 3 Uhr morgens den Schlafraum, in dem neunzehn burgenländische Arbeiterinnen dicht zusammengeschmüßelt, der Ruhe nach schwerer Arbeit pflegen. Der Partieführer findet alle neunzehn Arbeiterinnen tief bewußtlos vor. Er eilt um den Arzt, der mit vieler Mühe die Armen wieder zum Bewußtsein bringt. Wäre der Partieführer um zwei Stunden später gekommen so wäre es um das Leben der neunzehn Frauen und Mädchen gechehen gewesen; der Schlafraum wäre zur Totenkammer von neunzehn Menschen geworden. Der offizielle Bericht besagt, daß an dem Unfall ein schadhafter Dienstdienst sei. In Wirklichkeit trägt die Schuld die Gutsverwaltung. Wer die Verhältnisse auf den Gutsböden kennt, der weiß, wie die schlecht-bezahlten Saisonarbeiter bequartiert werden. Das Vieh der Guts herrschaft hat bessere Ställe, wie die Saisonarbeiter Schlafräume.

Das Neueste

Ein Mönch entführt ein Mädchen.

Ein Mönch des geistlichen Freistaates am Berge Athos hat sich trotz der strengen Regeln und Abgeschlossenheit, denen die Mönche vom Berge Athos unterworfen sind, anlässlich einer Reise in ein benachbartes Städtchen sterblich in ein junges Mädchen verliebt. Man glaubte zuerst, der junge Mönch sei verunglückt. Dann aber wurde festgestellt, daß er mit dem jungen Mädchen in einer kleinen Ortschaft zusammengetroffen war. Da wurden die beiden zum letztenmal gesehen. Seitdem sind beide verschwunden. Gegen die Macht der Liebe schließt auch strenge Ordensregel und Abgeschlossenheit nicht.

Wie macht man Versicherungsbetrug?

Man läßt sein Haus versichern und zündet es an. Abgebraucht. Also anders.



Man läßt sich gegen Einbruch versichern und engagiert einen Gauner für einen netten Einbruch und fertig ist die Raube. So machte es in Wien eine Kleiderfirma. Das war raffiniert. Kein Wunder, der Gatte der Inhaberin des Kleiderlons ist — Jurisdrktor. Bei dem bestellten Einbruch wurden Damenkleider im Werte von etwa 14.000 Schilling, überdies noch Juwelen, Pretiosen und viele andere Dinge gestohlen. Zumindest lautete so die Anzeige bei der Polizei. Die Versicherungsgesellschaft liquidierte prompt den Schaden und die Firma kaufte die gestohlenen Waren um ein Spottgeld zurück. Wie gesagt, ein sehr raffiniert angelegter Versicherungsbetrug. Aber in diesem Falle sollte sich bestätigen: Es ist nichts so fein gesponnen usw. Der Einbrecher, ein wegen seines lichtscheuen Gewerbes wiederholt abgestrafter Mensch, hatte mit seiner Freundin Krach. Er bedrohte sie mit dem Abmurksen. Sie flüchtete und schimpfte ihren groben Galan einen Einbrecher, Versicherungsbetrüger usw. Damit begnügte sich aber die Freundin des Einbrechers und Versicherungsbetrügers nicht. Sie lief zur Polizei und schüttete dort ihr Herz, mit konkreten Angaben, aus. Vor allem wurde der Einbrecher dingfest gemacht.

Ein Sportplatz — gestohlen.

Allerhand wird in dieser Welt gestohlen — aber ein Sportplatz? Jawohl! Auch ein Sportplatz kann sozusagen gestohlen werden. Der Steirische Fußballverband besitzt in Sankt Peter bei Graz eine Sportanlage, die sich jedoch wegen der weiten Entfernung von der Stadt beim Publikum keiner Beliebtheit erfreute. Was aber ist ein Sportplatz ohne Publikum? ... Also sollte die Sportanlage aufgelassen werden. Vorher jedoch wurde die ganze Sportanlage auf mysteriöse Weise abgetragen. Die Diebe haben alles fortgeschleppt: Sitzbänke, die beiden hölzernen Kassenstalter, die Rabinen der Spieler, den Breiteraum, der den Sportplatz umgab. Kurz, alles wurde gestohlen. Rattenfahl blieb nur die Bodenfläche zurück, die doch nicht gut gestohlen werden konnte. Die Gendarmerie konnte als Haupttäter den Tischlergehilfen Heinrich Bunder verhaften, der mit einer Anzahl von Komplizen diesen originellen Diebstahl ausgeführt hat.

Des armen Kindes Wunsch.

In einem kärntner Industriort, in dem nahezu die ganze Arbeiterschaft arbeitslos ist, war Schulinspektion. Das elende Aussehen der Kinder mag den Schulinspektor veranlassen haben, die Kinder zu fragen, was sie sich zu Weihnachten wünschen. Da zeigte das Kind eines Arbeitslosen auf und als es gefragt wurde, jagte das Kind: „Einen Laib Brot.“

Wildweib bei Zell am See.

Der Postambulanzwagen des Personenzuges, der um 20.35 Uhr aus Ober-Pinzgau in Zell am See eintrifft, wurde durch unbekannte Täter beraubt. Diese verschafften sich zwischen den Haltestellen Fürth-Kaprun und Bruckberg Zutritt zu den unversperrten Postwagen, hielten den Postbeamten Franz Seidenberger mit vorgehaltener Pistole in Schach und raubten zwei Postbeutel mit insgesamt 10.000 Schilling Inhalt und einen Beutel mit rekommandierten Briefen. Nach dem Raub verließen sie den fahrenden Zug und verschwanden in der Dunkelheit. Die Räuber waren verumumt.

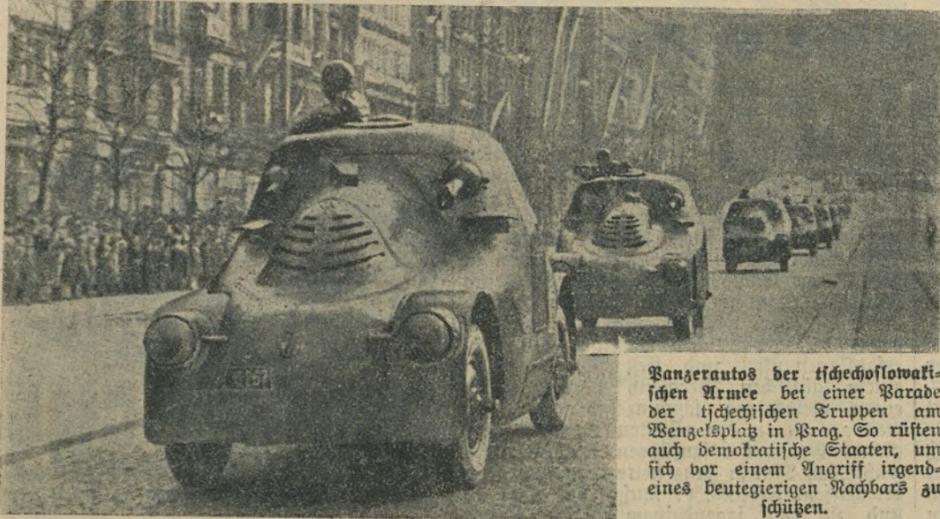
Genosse, hast du schon die Bezugsgebühr für deine Zeitung bezahlt?

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 13. November bis inkl. Sonntag 19. November

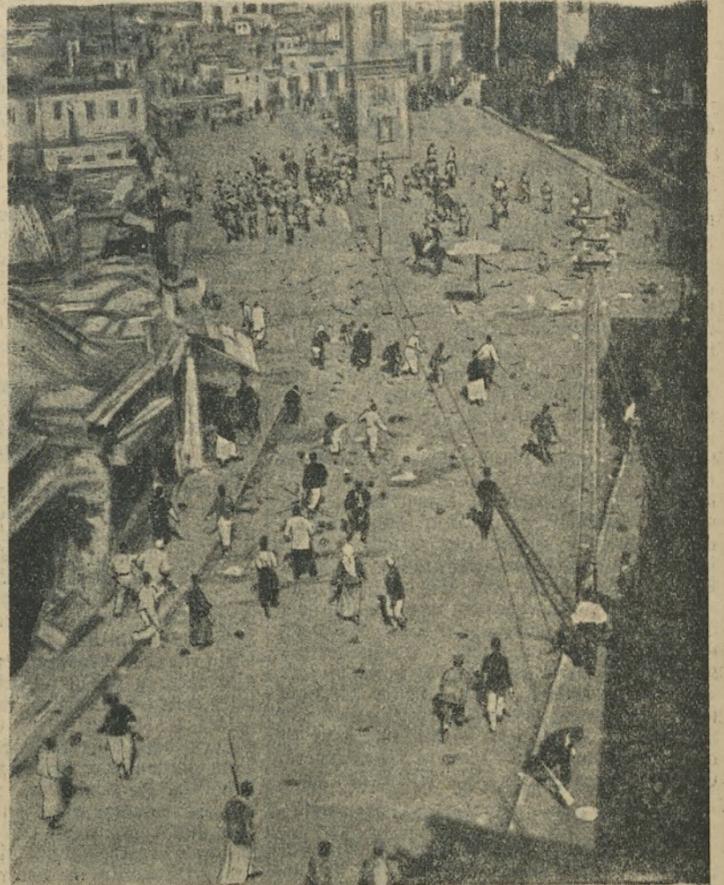
- Montag, 13. November. 15.20:** Einführung in die Landchaftsphotographie. Eine Wanderung durch Ober-St. Veit. — 16.00: Aus Tonfilmen (Schallplatten). — 16.35: Jugendstunde. Briefe und Bekennnisse. — 17.00: Straßenmusik im alten Wien. — 17.25: Vieder und Arien. — 19.00: Unterhaltungskonzert (Funtorchester; Josef Holzer). — 20.15: Zeitfunk. — 20.30: Bulgarische Kompositionen.
- Dienstag, 14. November. 15.20:** Zeiteinteilung im Haushalt. — 15.30: Kinderstunde. Kinderlieder. — 15.55: Berühmte italienische Arien I. — 16.45: Bastelstunde. — 17.10: Wandern mit dem Faltboot. — 17.25: Vorträge. — 18.05: Die geographischen Grundlagen des österreichischen Staates. — 19.00: Orchesterkonzert. — 20.15: Melodramenabend Otto Tressler. — 21.00: Unterhaltungskonzert (Josef Holzer). — 22.30: Österreich im Schnee.
- Mittwoch, 15. November. 10.55:** Viederstunde. — 11.30: Der heilige Leopold. — 12.00—14.00: Unterhaltungskonzert (Josef Holzer). — 15.15: Kammermusik. — 16.15: Aus Hans Wittendorfers Schriften. — 16.45: Unterhaltungskonzert. — 17.25: An Portugals Sonnenküste. — 17.55: Der Ring des Nibelungen: „Götterdämmerung.“
- Donnerstag, 16. November. 15.20:** Praktische Rinde für die Hausfrau. — 15.30: Kinderstunde. Rätse Breyer: Warum das Meer so salzig ist? — 15.55: Aus Operetten (Schallplatten). — 16.40: Erziehungsaufgaben der Frau in der Gegenwart. — 17.05: Die Bedeutung der Rindchenzucht. — 17.15: Viederstunde. — 17.55: Mitteleuropäische Organisation gegen Auflösung der Weltwirtschaft. — 18.20: Eigenartige Wirkungen der Herzchen Kurzwellen. — 18.55: Wenn der Mond am Himmel steht (Josef Holzer; Dario Madina; Funtorchester). — 20.20: Das Feuilleton der Woche. — 20.45: Zeitfunk. — 21: Konzert der Wiener Philharmoniker.
- Freitag, 17. November. 10.20:** Schulfunk. „Hänfel und Greltel.“ — 15.35: Kinderstunde. Wir wollen spielen. — 15.55: Das Orchester Emil Roosz spielt (Schallplatten). — 16.35: Frauenstunde. Die Herrin von Marbada. — 17.00: Abschied vom Garten. — 17.20: Klavierkonzerte. — 18.35: Mensch und Recht. — 19.00: Vom lieben Augustin bis Vater Strauß (Tautenhayn-Quartett). — 20.00: „Die Sündflut.“ Drama von Ernst Barlach.
- Samstag, 18. November. 15.40:** Jugendbühne. „Von der Prinzessin, die nicht schlafen konnte.“ — 16.20: Zitherkonzert. — 16.50: In bulgarischen Dörfern. — 17.20: Schallplattenkonzert. — 18.35: Ein Monat Weltgeschichte. — 19.05: Armand Totatyan (am Flügel; Leo Rosenfeld). — 20.10: Der Spruch. — 20.15: Vom häuerlichen Herbst. Weinlese und Wingerfest. Beim Flachsbrechen. Almbetrieb. Ein Hörfilm. Am Mikrofon: Andreas Reischel.
- Sonntag, 19. November. 8.05:** Frühkonzert (Schallplatten). — 9.10: Turnen. Für Anfänger. — 9.30: Ratgeber der Woche. — 10.00: Die bedeutendsten Klavier- und Orgelwerke von Johann Sebastian Bach (Franz Schütz). — 10.30: Rudolf G. Binding. Größe der Natur. — 10.50: Klavierkonzerte. — 12.00—14.00: Orchesterkonzert. — 14.45: Der Milchprüfungsverband bringt Hilfe in der Not. — 15.30: Kammermusik. — 16.30: Heimliches Leben in den Donauauen. Welken am Hofst. — 17.00: Blasmusik. — 18.30: Richard Dehmel. Aus des Dichters Werken. — 19.00: Chortanz (Freie Typographia; Wiener Sinfoniker). — 20.00: Volksmusik aus Österreich. Funtorchester. — 21.30: Emil Schipper. Vieder und Arien.
- Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Traktaten und Veschleißstellen erhältlich.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Panzerautos der tschechoslowakischen Armee bei einer Parade der tschechischen Truppen am Wenzelsplatz in Prag. So rüsten auch demokratische Staaten, um sich vor einem Angriff irgendeines beutegierigen Nachbarn zu schützen.

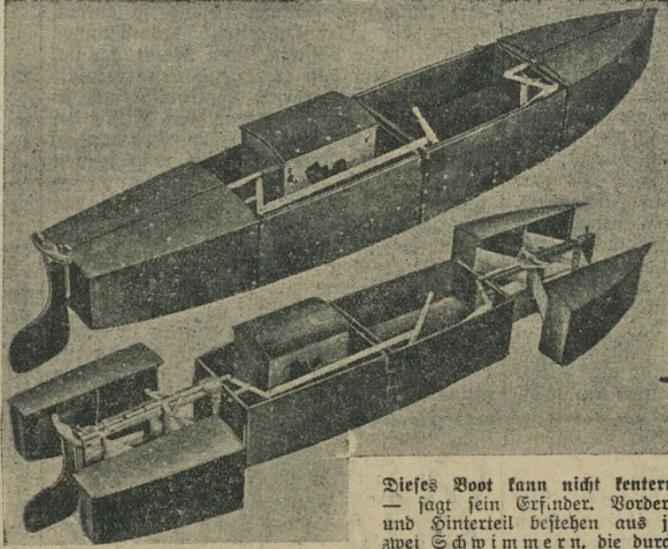
Wir alle tragen die



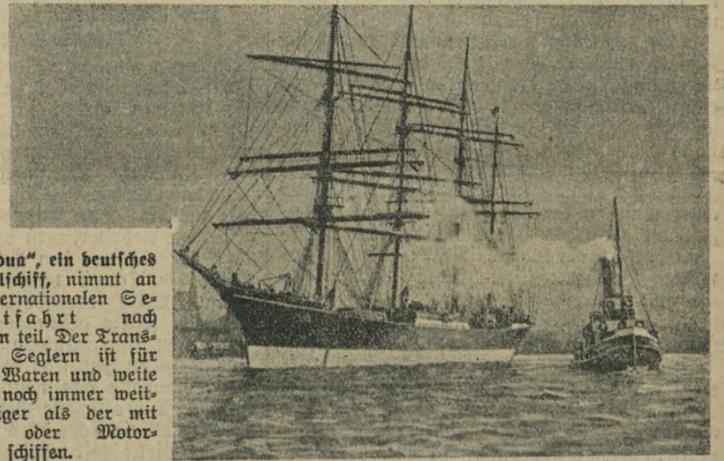
Unruhen in Palästina sind entstanden, weil die Araber gegen die Einwanderung der Juden nach Palästina sind. Unser Bild zeigt, wie arabische Demonstranten von der englischen Polizei in der Stadt Jaffa auseinandergetrieben werden.



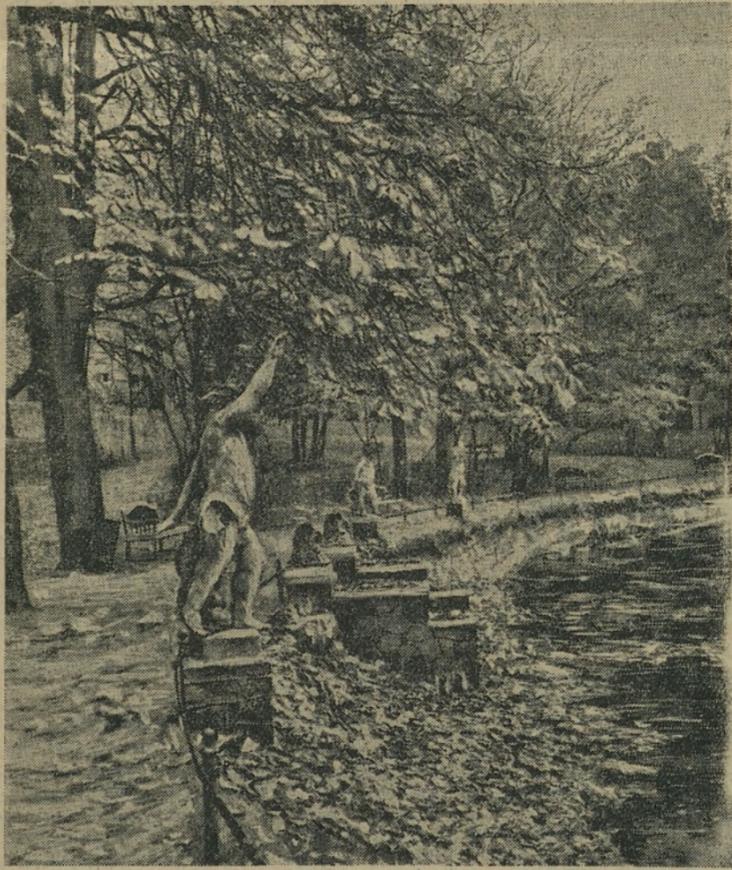
Selma Lagerlöf, die weltberühmte schwedische Dichterin, feiert am 20. November ihren 75. Geburtstag.



Dieses Boot kann nicht kentern — sagt sein Erfinder. Vorder- und Hinterteil bestehen aus je zwei Schwimmern, die durch Schwimmlenken nach außen geschwenkt werden können. Dadurch ist angeblich jedes Umkippen unmöglich.



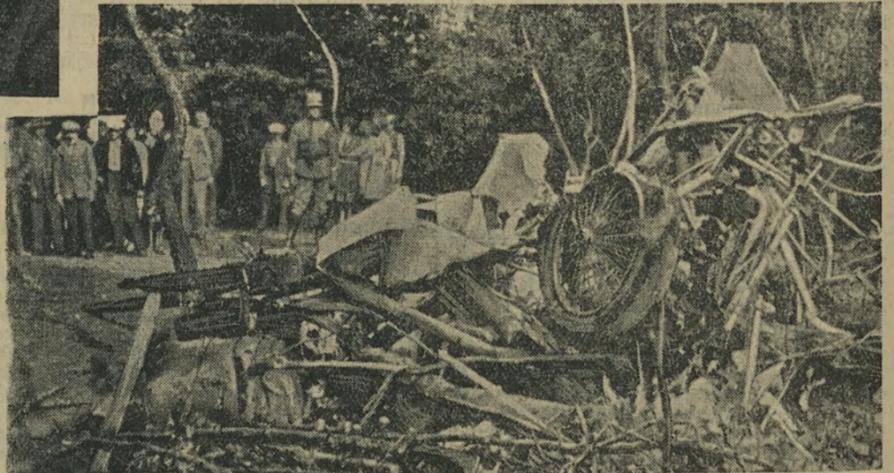
Die „Badua“, ein deutsches Großsegelschiff, nimmt an einer internationalen Segelweinfahrt nach Australien teil. Der Transport auf Seglern ist für haltbare Waren und weite Strecken noch immer weitaus billiger als der mit Dampf- oder Motorschiffen.



November im Park.



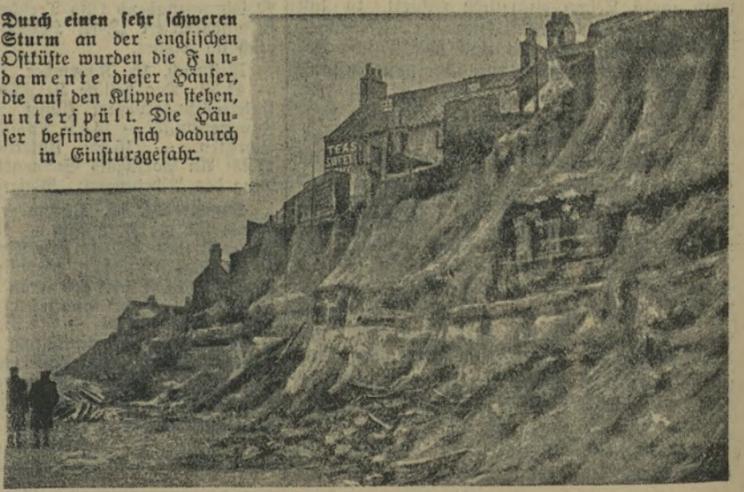
Oben: Professor Calmette, der berühmte französische Serumforscher, ist im Alter von siebenzig Jahren in Paris an einer Grippe gestorben. Trotz seiner großen, wissenschaftlichen Leistungen wurde er vor allem durch die nach seinem Verfahren, aber falsch gemachten Lübeder Impfungen bekannt, denen siebenzig Säuglinge zum Opfer fielen.



Rechts: Ein folgenschweres Flugzeugunglück hat sich in Holland nahe der deutschen Grenze zugetragen. Bei einem Schauffliegen geriet ein Flugzeug in Brand und stürzte ab. Die beiden Insassen, ein Offizier und ein Unteroffizier, verbrannten.



Links: Die Luftfracht wird billiger. Zwischen Berlin und Königsberg in Ostpreußen ist ein Flugfrachtdienst eingerichtet worden. Frachten, die am Abend in Berlin aufgegeben werden, werden in den ersten Morgenstunden des nächsten Tages in Königsberg zugestellt. Die Entfernung beträgt 520 Kilometer.



Durch einen sehr schweren Sturm an der englischen Ostküste wurden die Fundamente dieser Häuser, die auf den Klippen stehen, unterjüngt. Die Häuser befinden sich dadurch in Einsturzgefahr.

AM TAGDIENST- NACHTDIENST

Copyright by Amonesta Verlag Wien-Leipzig

„Ja, wissen Sie, Schwester, er ist gesund. Man riecht direkt seine Gesundheit. Sie wissen gar nicht, wie erregend ein kräftiger Körper auf mich wirken kann. Mann oder Frau, das ist fast egal. Das heißt, natürlich ist mir ein Mann lieber. Und das Bewußtsein daß er beide Lungenflügel in Ordnung hat, das ist einfach unbezahlbar.“

„Wirklich?“
„Sie können es sich nicht vorstellen, mit welcher elementaren Gewalt es einen Kranken zu so einem Menschen zieht. Sagen Sie, bemühen sich denn die Patienten hier im Haus nicht auch um Sie?“

Das mußte Grete freilich zugeben. „Ich lasse mich aber nicht mit den Herren ein.“
„Warum nicht?“ wollte Frau Meller wissen.

Grete konnte doch nicht sagen, daß sie sich vor allen eckte. So erzählte sie eine rührselige Geschichte von einem Bräutigam, der zu Hause auf sie wartete und ertappte sich selbst dabei, wie sie Fritz in den glühendsten Farben schilderte.

Als sie sich mitten im Wort unterbrach, feuerte Frau Meller auf und sagte: „Ja, Sie sind glücklich Schwester. Sie haben einen Mann, den Sie lieben und der Sie liebt.“

„Sind Sie nicht verheiratet?“ fragte Grete.

„Ja, und ich habe auch ein Kind. Ein Mädchen von drei Jahren. Aber was habe ich davon, wenn ich hier sitze und meine Familie zu Hause?“

„Sie sollten nach dem Süden und sich auskurieren.“

Frau Meller schloß die Augen. „Ich kann doch nicht weg von hier. Was soll ich denn machen?“

Am nächsten Tag kam sie wieder zur Durchleuchtung. Es ging ihr immer schlechter. Es war höchste Zeit, daß sie aus dem Hause kam.

„Im Süden kann sie vielleicht noch jahrelang leben“, sagte der Arzt, als sie aus dem Zimmer gegangen war. „Ich weiß nicht, warum sie nicht von hier fort will.“

„Ich weiß es“, sagte Grete und erzählte die Geschichte von der leidenschaftlichen Liebe zum Chausseur.

„Na also, kann man mit solchen Menschen arbeiten? Was soll ich mit der Frau anfangen?“

„Rudolf für drei Monate auf Urlaub schicken. Dann bist du sie los.“

„Fabelhaft! Das machen wir. Heute noch schick ich ihn weg und dann schreibe ich dem Mann.“

Drei Tage später rückte ein neuer Chausseur ein und der schöne Rudolf ging auf Urlaub. Er konnte sich sein Glück gar nicht erklären. Er teilte Grete unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß er sich während seiner Urlaubszeit um einen anderen Posten umsehen werde. Wenn der auch schlechter bezahlt sein sollte, er werde ihn gern annehmen. „Denn wissen Sie, Schwester, mit den verrückten Weibern da, da hält es doch kein Mensch aus. Da muß ein Mann mit Charakter her und mit Grundfähigkeiten, ein normaler Mensch geht da zugrunde. Ich wundere mich oft, wie Sie das alles aushalten.“

Grete wunderte sich auch darüber. Hier zu arbeiten, war wirklich eine Nervprobe. Der Verwalter versuchte, ihr das Leben zur Hölle zu machen. Wenn ihm das nicht völlig gelang so war das wirklich nicht seine Schuld. Was er ihr antun konnte, tat er ihr an. Ihr Zimmer wurde schlecht in Ordnung gebracht, bei ihr funktionierte die Zentralheizung nicht und der Mechaniker bekam nie den Auftrag, sie nachzusehen. Er mußte das in seiner dienstfreien Zeit machen, ihre Briefe blieben tagelang in der Kanzlei liegen, bevor sie sie durch das Schreibfräulein zugestellt bekam, wenn sie sich bei Tisch veripäpelt, war kein Essen für sie übrig...

Dann waren die Herren Patienten da. Was die ausführten, war nicht auszudenken. Grete wurde belagert, belästigt, verfolgt, mit Schmeicheleien überhäuft, mit Geschenken überhäuft wenn sie in ihrem Zimmer lag, kam alle Augenblicke jemand an ihre Tür, wenn sie vom Stuhlfahren nach Hause kam, liefen ihr ein Dutzend mit den verschiedensten Ausreden über den Weg, sie und da verachtete einer oder der andere sogar, sie im verschneiten Wald zu überfallen oder er verfolgte sie an ihren freien Tagen mit der Bahn bis in die kleine Stadt, wo sie ihre Einkäufe machte.

Der Primar war ein Kavaller, aber kein Ritter. Er war höflich, dankbar für jedes gute Wort, er behandelte sie immer als Dame, er ließ sie nie fühlen daß sie keine Untergebene war, aber er schätzte sie nicht. Er konnte sie auch gar nicht vor der aufgeregten Meute schützen, ohne sich selbst bloßzustellen. Grete mußte das, sie sah es vollkommen ein, aber sie litt darunter.

Das Schlimmste waren die Frauen. Nun erst verstand Grete, was damals die Oberschwester und ihr Kreis von ihr gewollt hatten. Freilich, die waren taktvoll und diskret gewesen. Grete hatte gezeigt, daß sie nicht zu ihnen paßte, ein Wortstreit war vom Zaun gebrochen worden und Grete ging. Wie glatt und einfach war das gewesen! Aber wie waren diese Weiber hier! Pflui Teufel!

Sie liefen ihr nach und bettelten um ein liebes Wort und um ein bißchen Zärtlichkeit. Sie kamen ihr immer vor wie Vampire, die den Lebenden das Blut ausaugen, um weitervegetieren zu können. Sie lauerten ihr auf, sie schenkten ihr Seidenwäsche und Strümpfe, vor denen es ihr so ekelte, daß sie sie alle auf einen Haufen in den Schrank steckte und liegen ließ, sie steckten ihr kleine Geldgeschenke zu, für die sie sich noch bedanken mußte, und ließen sie mit all dem zudringlichen Getöse nicht in Ruhe.

Gretes Herzenswunsch war, ihnen allen einmal die Meinung gründlich sagen zu dürfen. Aber sie wußte, das durfte sie nie.



„Ich muß dir sagen, sie ist meine Frau.“

mal. Sie mußte freundlich danken und ein lebenswürdiges Gesicht machen. Rudolf war zu beneiden. Hoffentlich fand er in der Welt der Gesunden unten eine Stelle.

Der Hilfsarzt Doktor Schausler hätte zu Weihnachten die Anstalt verlassen und für ihn hätte Doktor Ventel einrücken sollen. Das war schon seit langer Zeit so ausgemacht. Aber es wurde Weihnachten, das neue Jahr kam, die Heiligen Drei Könige kamen mit ihrem Stern ins Lungenklinikum, sangen ihr Lied und bekamen ihre Geschenke, und noch immer machte Doktor Schausler seine mikroskopischen Präparate und seine Nachmittagsvisite und tat so, als ob er gar nicht weggehen wollte Grete fiel das auf, als sie einen Brief von Doktor Weinecke bekam, der ihr unter anderem schrieb, daß Doktor Ventel sich für Frauenleiden spezialisieren wolle.

Sollte am Ende gar die Geschichte mit der Injektion schuld daran sein, daß er die Stelle hier nicht bekam?

Sie schloß den Brief in die Lade und ging hinunter ins Laboratorium. Es war ohnedies schon Zeit den Dienst anzutreten.

Der Primarius saß beim Schreibtisch und schrieb in die Kartotheken. Das konnte er sich nicht abgewöhnen, trotzdem es gar keinen Sinn hatte, weil Grete alles, was er geschrieben hatte, wieder abschreiben mußte. Denn seine Handschrift war so, daß er sie selbst nach drei Tagen nicht lesen konnte.

„Na, Hanschen“, sagte Grete, „wozu machst du uns beiden doppelte Arbeit?“

„Sofort linker Lungenflügel o. B. So jetzt stehe ich zur Verfügung. Weißt du, beim Schneider kann man einen Pneumothorax versuchen. Die linke Seite ist vollkommen intakt. Wird er den Schock aushalten?“

„Ich glaube schon.“

„Ich werde heute noch mit Schausler sprechen. Das heißt, wenn ich ihn zu sehen bekomme. Hast du eine Ahnung, wo sich der gnädige Herr schon wieder herumtreibt?“

„Nein.“

Der Primar stand auf und ging im Zimmer auf und ab. „Ich werde wirklich froh sein, wenn ich den Menschen los bin.“

„Wieso ist Ventel eigentlich noch nicht da?“ fragte Grete. Sie saß beim Tisch und verachtete, Ordnung in die Kartothekblätter zu bringen.

„Ventel kommt nicht.“

„Nicht? Doch nicht wegen der dummen Geschichte?“

„Wegen welcher Geschichte?“

„Wegen der Sache mit dem Morphium.“

„Aber wo? Schausler bleibt noch bis März da und dann...“ Er blieb neben dem Tisch stehen, die Hände am Rücken und starrte über Gretes Kopf zum Fenster hinaus.

„Und dann?“
„Dann kommt eine Ärztin“, schloß er ziemlich kurz.

Grete hat noch nie unter einer Frau gearbeitet. „Ist sie nett, werde ich mich mit ihr vertragen?“ fragte sie.

Der Arzt trat zum Tisch, nahm die Vöschwiege auf und legte sie wieder nieder, dann nahm er das Papiermesser und unterzog es einer genauen Prüfung.

„Mein Gott, nett...“, sagte er gedehnt. „Und ob ihr euch vertragen werdet, ich hoffe, das heißt, ich fürchte...“

„Nanu?“ machte Grete.

Er setzte sich wieder in Bewegung, die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt. Wir müssen ja einmal darüber sprechen, Puppe, nicht wahr, du bist doch ein vernünftiges Mädchen, wir haben einander doch nie etwas vorgemacht. Du weißt, ich hab' dich sehr gern...“

Er verflümmelte und blieb hinter ihr stehen. „Ich habe gar nicht gedacht“, sagte er dann, „daß es mir so schwerfallen wird, es dir zu sagen.“

Er nahm wieder die Vöschwiege in die Hand und studierte mit ernstem Gesicht die Abdrücke der verschiedenen Handschriften. „Das bin ich“, murmelte er, „das bist du, das ist Schausler...“

Dann gab er sich einen Ruck: „Ich muß es dir sagen, sie ist meine Frau.“

„Wie, du bist verheiratet?“

„Nein, ich bin verlobt. Wir werden in ein paar Wochen heiraten, so lange bleibt Schausler noch heroben und dann kommt sie als Ärztin heraus.“ Er setzte sich auf die Tischplatte und faßte Gretes Hände. „Ihr werdet euch sicher gut vertragen, Grete, sie ist ein so wunderbarer Mensch, wir sind schon fünf Jahre verlobt, jetzt ist sie fertig geworden, du weißt gar nicht...“

Sie machte eine Handbewegung, als ob sie ihn vom Tisch herunterwischen wollte. „Du hast ja recht, ich bin ein vernünftiges Mädchen und wir haben einander nie etwas vorgemacht. Aber du wirst doch deiner Frau und mir nicht zumuten wollen, daß wir zusammen unter einem Dach wohnen. Was willst du denn machen, wenn ich da bin und deine Ehe störe? Es ist jedenfalls sehr anständig von dir, daß du mir das heute sagst, damit ich Zeit habe, mich um eine andere Stelle umzusehen.“

„Aber, Puppe!“

„Nein, da ist gar nichts dran zu ändern. Ich habe kein Recht auf dich, du heiratest, ich gehe weg. Das ist schon ganz richtig.“

Sie ging zum Vormerkkalender und riß das Blatt des gestrigen Tages herunter. „Heute kommt die Aufnahme Spiegel“, sagte sie in gemächlichem Ton.

Dann ging sie zum Haustelefon und bat den ersten Patienten ins Untersuchungs-zimmer.

Am selben Tag, an dem Herr Meller kam, um noch einmal den Versuch zu machen, seine Frau nach dem Süden mitzunehmen, kam ein Brief des Hauschauseurs Rudolf, der der Spitalleitung mitteilte, er habe einen anderen Posten gefunden und er bitte um sein Zeugnis und seine Papiere.

Grete erfuhr diese weltbewegende Nachricht, sie konnte ihr aber nicht das gebührende Interesse entgegenbringen. Es war ihr, als habe sie einen Schlag auf den Kopf bekommen und könne sich nicht erholen. Sie sah alles wie durch einen Schleier. Und es war ihr vollkommen gleichgültig. Sie wußte nur, Ende Februar mußte sie die Anstalt verlassen, das war der letzte Termin, den sie sich geben konnte. Aber wohin sie sollte, wußte sie nicht.

Sie lag auf ihrem Bett, die Hände unter dem Kopf verkränkt und träumte vor sich hin. Da konnte sie sich die schönsten, tröstlichsten Geschichten erzählen. Zum Beispiel: Es kommt ein Brief. Der Brief ist von Fritz. Er schreibt ihr, er hat ihr verziehen, sie soll auch verzeihen, er kommt und holt sie da aus der weißen Unendlichkeit ab. Und er kommt wirklich. Sie steht beim Bahnhof, der Zug fährt ein, Fritz kommt heraus, nimmt sie in die Arme, küßt sie. Der Gegenzug kommt und gerade, wie sie einsteigen wollen, kommt das Auto mit dem Primar und er bittet: Ach, Grete, fahr nicht weg, ich habe meine Verlobung gelöst, ich bleibe jetzt bei dir!

Aber sie schüttelte den Kopf, Fritz hebt sie in den Zug, er fährt hinunter ins Tal, die Sonne scheint, unten ist schon alles grün, und heroben in der Schneewüste steht Hans und hat Sehnsucht.

Oder: Weinecke hat ihr eine Stelle im staatlichen Krankenhaus verschafft. Sie ist Oberschwester. Alle Schwestern sind unter ihr, auch Schwester Maria und die Oberschwester. Dann wird ein Patient eingeliefert, Fritz. Er ist bei einer Verbrechen-jagd leicht verwundet worden. Da macht sie, die Oberschwester, Dienst an seinem Bett, sie macht Tagdienst und Nachtdienst und endlich wird er gesund und er sieht daß er sie noch immer liebt. Daß sie ihn liebt, ist doch ganz klar, und da heiraten sie und...“

Jemand klopfte an die Tür. Eine Frauenstimme fragte schüchtern: „Darf man herein, Schwester?“

Die verdammtsten Weiber liefen sie nicht einmal in ihrer Ruhepause in Frieden! „Herein!“, sagte sie ärgerlich.

Es war Frau Meller, Rudolfs verlassene Liebe. Sie sah sehr schlecht aus, hatte verweinte Augen und schien zu fiebern. „Ach, du armes Ding“, dachte Grete, „dir geht es ja auch nicht besser als mir.“

Sie war ganz durchdrungen von Mitleid für diese hübsche, kranke Frau.

„Er ist weg“, sagte Frau Meller und setzte sich an Gretes Bettend.

Grete rückte ein wenig zur Seite und schweig.

„Sagen Sie mal, Schwester, glauben Sie nicht auch, daß es besser wäre, wenn ich nach dem Süden ginge?“

„Natürlich wäre es besser.“ Grete richtete sich halb auf und setzte Frau Doris Meller zum tausendsten Male auseinander, daß sie unbedingt nach dem Süden gehen mußte. Früher hatten diese Predigten keine Wirkung gehabt, aber jetzt teilte Frau Doris Meller pöchtig Gretes Meinung.

„Ja, ja“, sagte sie nachdenklich, „mein Mann will mich auch mitnehmen.“

„Na, dann ist es ja gut“, sagte Grete und legte sich wieder zurück.

Aber Frau Meller ging noch nicht. Sie hatte noch etwas auf dem Herzen. Sie blieb am Bettend sitzen und drehte an einer Quaste ihres Schlafrockes. Dann, nach einer Weile der Überlegung, sagte sie: „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Schwester, aber bitte, seien Sie nicht beleidigt. Kommen Sie mit mir an die Riviera.“

Grete hatte schon oft solche Vorschläge bekommen. Von Männlein und Weiblein. Bis jetzt hatte sie alle stolz zurückgewiesen, sie war Heimpflegerin, sie brauchte keine Stelle in einem Privathaus. Aber jetzt war es etwas anderes. Sie hatte noch drei Wochen vor sich, dann mußte sie auf jeden Fall gehen. Mellers hatten Geld, sie vertrat sich mit der Frau, der Mann sah auch nicht übel aus, und besser als nichts war eine Stelle als Pflegerin bei einer Lungenkranke immerhin.

Und dann lockte das Meer. Das blaue Meer des Südens. Die Riviera mit Villen, Palästen, Spielkasinos, Terrassen, die sich das Meer entlang in der hellen Sonne hinzogen, der Garten Europas... Sie hatte doch schon immer ans Mittelmeer wollen. Das war eine Gelegenheit, die nicht mehr wiederkam.

„Wir bieten Ihnen alles, was Sie hier gehabt haben“, sagte Frau Meller eifrig.

„Freie Station und Dienstkleidung und ebenjoviel freie Zeit wie hier. Ich wäre so froh, wenn ich ein bekanntes Gesicht mit haben könnte. Und dann kennen Sie auch meinen Fall...“

„Ich...“, begann Grete.

Frau Meller unterbrach sie.

„Ich weiß, Sie wollen sagen, Sie sind jetzt besser gestellt. Aber bitte, Schwester, überlegen Sie sich die Sache noch. Was immer Sie verlangen werden, mein Mann wird es Ihnen geben. Ich möchte nur gern ein bekanntes Gesicht mit haben. Ich bin jahrelang hier gewesen, ich komme mir vor, als ob ich in die Fremde müßte.“

„Ich werde es mir überlegen“, sagte Grete.

Am nächsten Tag sagte sie zu und kündigte ihre Stelle beim Verwalter. Sie sah, wie der Primar sich kränkte, aber sie wußte, es mußte sein. Eine Woche später sah sie in der Bahn und das Haus mit den unzähligen Wienwaben verschwand hinter einer Kurve.

8. Tag und Nacht in Monte Carlo.

Als sie die blaue Küste entlang fuhr, war es schon dunkel. Grete hatte sich die ganze Zeit schon auf das Meer gefreut und nun sah sie gar nichts. Es war warm, besonders warm nach der eisigen Kälte im Hochgebirge, die Luft war schwül und drückend. Frau Meller hatte einen kleinen Sustenanstall gehabt und lag nun im Schlafwagen, einen Eisbeutel auf der Brust und schluckte ernst und ergeben Eis.

„Ecco“, sagte sie, „die Heimaflucht.“

Herr Meller kam alle Augenblicke herein und fragte besorgt, wie es ginge. Der Zug fuhr durch die Gegend, die Grete bis jetzt farblos aus dem Kino kannte, berühmte Namen drangen wie im Traum an ihre Ohr, der Kellner aus dem Speisewagen brachte Eis und wieder Eis, ein französischer Arzt war da, mit dem sie sich kaum verständigen konnte, und dem der ganze Vorfall mit der blutspuckenden Reisenden unglaublich peinlich war...

Dann schlief Frau Meller ein, Herr Meller ließ sich beruhigen und fortwachen, der Arzt verabschiedete sich und stieg aus und schließlich kam man in Monte Carlo an.

Monte Carlo, berühmt aus Filmen und Romanen, Hauptstadt eines Landes, das davon lebte, daß andere zivil Geld hatten... Grete wunderte sich, daß sie, Grete Pulke, diplomierte Schwester des dreijährigen Lehrganges, herausgeworfene Braut des Herrn Fritz Siegest, da plötzlich am Bahnhof von Monte stand und nach einem Träger rief.

Das Leben ging doch sonderbare Wege.

„Porteur, Porteur!“

Der Träger kam und nahm die Koffer, ganz wie anderswo, es roch, wie auf allen Bahnhöfen, nach Dampf und Ruß. Gepäckwagen rollten auf kleinen Rädern, Signalfüße blinkten, bunte Lichter blinkten. Aber das war nicht irgendwo. Das war Monte Carlo.

(Fortsetzung folgt)

Bild konfisziert!



Das Ende

Vor 15 Jahren.
Das Ende kam über Nacht,
Ein Melber hat die Botschaft von hinten ge-
bracht.
Wir konnten nicht weinen, wir konnten nicht
lachen,
Wir hörten kein Schicken mehr und kein Krachen,
Vier Jahre haben wir nach der Stunde gebrüllt,
Run endlich ist unser Sehnen erfüllt.
Doch da hebt sich kein Helm, kein Gewehr, keine
Hand —
Wir sind ausgebrannt!

Das Ende kam über Nacht,
Wir alle haben sie durchgemacht,
Wir hätten so gerne getobt und geschrien,
Der Oberst hätt' es uns sicher verziehen —
Doch es war zuviel auf einmal
Nach so viel Qual!
So nimmt man wortlos den Rucksack über
Und marschiert zum Sammelpunkt der Brigade
hinüber,
Ein Häuflein Musketen, ein Bataillon,
Zwei Kanonier', eine Eskadron.

Das Ende kam über Nacht,
Da hat jeder von uns noch im stillen gedacht:
Wenn der Tag graut, geht wieder das Schießen
an,
Das große Rennen von Mann zu Mann,
Und diese Nacht soll die letzte sein —
Und wir sahen stumm in uns selbst hinein.

Das Ende kam über Nacht,
Es hat uns nicht frei und nicht froh gemacht.
Wir treten an mit zerschlagenen Beinen,
Hinter uns zerrinnt das Feld mit leisem Weinen,
Verlöhnt der Krieg mit seiner Not —
Verlöhnt der Tod.

Man glaubt zu träumen,

wenn man das liest: Durch Gesetz vom
25. April 1919, StGW Nr. 246, wurden
der 12. November und der 1. Mai als
gesetzliche Feiertage erklärt. Das bezügliche
Amtsblatt die „Staatskorrespondenz“
hat sich um Grundveränderung dieses Ge-

setzes einen Kommentar, in dem — man
höre und staune — nachfolgende Wendungen
vorkommen:

„Als weiteren Festtag setzt das Gesetz den
1. Mai an. Der 1. Mai ist längst zum Fest-
tag der Massen geworden. Das Gesetz vollzieht
nur das, worum das Proletariat seit einem
Menschenalter gerungen hat.

Wenn also der 12. November (Staatsfeier-
tag) unsere Sonderstaatlichkeit zum Gegenstand
hat, so wird der 1. Mai zugleich den allge-
mein-menschlichen und sozialen
Ideen Ausdruck geben.“

Seit diesen würdigen Verlautbarungen
sind noch nicht 15 Jahre vergangen, und man
wird, wenn man unsere heutigen Zustände
betrachtet, und an die Anordnung des Unter-
richtsministeriums denkt, daß in den
Schulen heuer keine Republik-
feiern stattfinden sollen, mit Recht dar-
über staunen, wie weit wir es seither mit
— der Republik gebracht haben.

Auf Martini.

Martini, des is da Kirchenpatron von
Schwornöckling. Do gehts no oamol
hoch her: Da Heirigi is scho recht süßi und
de Gänz von frischen Tirkischwoaz recht fett
und de Schwornöcklinger schmiarn si
eahnan Schnauzbart liawa sölwa mit da
Gänzfett ei', ols daß sie i' am Markt
bringen und den Stadtern vakafan. „Z“,
sagt da Rippl, „so dumm wer ma sein: un-
sari Weiba auf de Gänz umfreuln lossn und
onari Leut tatn si 's Wamperl onessn damit!
Na, na! So dumm san ma nimmer! Mia
Bauern sind erwacht zu einem bedeutenden
Faktor im staatlichen Leben, also finnan
mia uns a de Schnauzbart schmiarn mit da
Fettu vo unsari Gänz.“

„Mei gottselige Nuida“, sogt drauf da
Tonboda va Jattung, der beim Rippl
z' Gäftn is, „holt ollweul glogt, jo, hot i'
glogt: »Nafressn loßt si goa büll und duri
des Lo' geht goa büll eini!« Des hot i'
ollweul glogt, wonn ma glogt hom:
»Nuida, wegn me kriagn denn mia nia a
Gänzfleisch und ollweul a glei a g'fodts
Schweinanaz und a Kraut.“ So, do hot i'
des drauf glogt und i' hob ma dos gmirkt.
Freuli, jiaht bakast me i' Olti a foa Gönz-
mehr, weil ma holt de Zeit nochn Krieg des
Teini a fenna glernt hom. Und ongewöhnt
is bol wos. owa 's obgewöhna is hort. 's
a mitn Kautarn a jo. Glaubst, i to ma de
Zigarettn ogwöhna und wos i on mein
Kodarn — unfer Herrgott hobn bli —

denk, der ollweul glogt hot: »Wonn i scho
oan mit an so an Totintruhanogl aufn Wist-
fadl sihn siach, do könnt eahm scho oani eini-
haun, daß eahm der Rogl aus 'n Gsicht
springt!« — jo, dos hot er glogt. Owa er
hot 's leicht ghobt, er hot si's nit ongewöhnt
ghobt!“

„Dos is da Fortschritt“, sagt drauf der
Rippl.

„Sell glaub i a! Owa de Olti murdatn
schaun, wonn i' aufftangaln und sechtn,
wia's jiaht zugeht, wia de Buim jiaht stott
Näuber und Schandarm »Hitler« spüln und
wia de Olti redn vo da Politik, weul schon
a niada zu oana Partei ghört und schreit:
»Heil Heitler!« — »Heil Volkfuß!« — Jo,
so is jiaht, grod jiaht, weul ma de Parteien
aus da Wölt schoffa wüll!“

„Glaubst a, daß 's in Deutschland foa
Portei mehr gibt? Oder in Österreich?
Glaubst du, daß de Nazi scho ausgroßt san?“

„Hob i glogt, daß i dos glaub? Dos
glaubt nit amol da Volkfuß! Hot er's jo
glegn in Klognsfurt, wia de Nazi orbatn!
Daß auf d' Sekundn in gonzn Lond de
Nacht ausgangen und er in da Finsta do-
steht. Des muß a Gfühl sei, wonn 's auf
oamol finsta wird!“

„Stagst Schwoga, des fiacht i ollweul,
daß amol finsta wird und noch a liacht und
ollas is onacht. Und desholb is holt für
unlaosans so büll schwa, wohin ma si wendn
söll!“

„I wissat 's schon: Bauern und Orweiter
z'sammsteih, noch a konn foa Kornstiehl
g'hegn!“

Kein Fiebertraum.



Der Kranke (von Fieberträumen ge-
veinigt): „Simweg, gräßliches Gespenst, du
grauenhaftes Bi'ld!“ — Der Arzt (tröstend):
„Na, sehen Sie, Frau Meyer, der Anfall
ist schon vorüber, Ihr Mann erkennt Sie
schon wieder!“

Quo vadis*, Frankreich?

(Die französische Regierung hat an-
geordnet, daß vorläufig 5000 Nege-
soldaten zur Auffüllung der Garni-
sonen Frankreichs eingestellt werden.
Als das alte römische Weltreich zur
Erhaltung seiner Weltmacht mit seinen
eigenen Soldaten nicht mehr aus-
reichte und deshalb Fremdböcker, wie
Gallier, Germanen, Äthiopier, Perser,
Thraier usw., in seine Legionen ein-
reichte, begann der Zusammenbruch
und die Auflösung des römischen Welt-
reiches.)

Du willst nun herrschen in der Welt,
Wie einstmals Roms Gewalten,
Nach deinem Willen und Geheiß,
Europa neugestalten.
Doch reicht hiezu die eigene Kraft
Dir nimmer zum Beginnen,
So läßt du gern des Blutes Saft
Von fremden Völkern rinnen.
Die Regersöhne sollen dir
Die eigene Schwäche stützen;
Doch solch Beginnen, glaub es mir,
O, Frankreich!, wird nichts nützen.
Wie einst das alte Rom zerbrach,
Am fremden Völkerbrodem,
Zerbrichst auch du, weil schon zu schwach,
Des eigenen Volkes Ddem**).

*) Robin gehst du?
**) Alem.

Heiteres in ernsten Zeiten

Die begreifliche Revolution. Die Frau liest
aus einer Zeitung vor: „Die Zeitungen be-
richten, daß die jüngste Revolution in Brasilien
durch Kaffee verursacht wurde.“ Darauf ant-
wortet der Mann: „Wenn es so ein Kaffee war
wie der, den du mir in der letzten Zeit zum
Frühstück vorsehst, dann ist es begreiflich.“

Sicher möglich. „Wie könntest du ohne mich
leben?“ fragte zärtlich die junge Gattin.
„Billiger!“ erwiderte lakonisch der Mann.

Auch ein Arztstandpunkt. Fräulein: „Papa, was
heißt denn das: Er starb nach sehr langem
namentlosen Leiden?“ Vater: „Na, da wer-
den die Ärzte wahrscheinlich wieder nicht gewußt
haben, was ihm gefehlt hat.“

Verschiedene „Zeitwörter“. Lehrer: „Ein
Zeitwort kann man daran erkennen, daß man
»ich« oder »du« davorsetzen kann, zum Beispiel:
»Ich schlage«, schlagen ist ein Zeitwort, »du
spielst«, spielen ist ein Zeitwort. Kannst du mir
nun ein Zeitwort sagen, Magl?“ „Magl.“
„Gese!“ Lehrer: „Aber Magl, Gese ist doch kein
Zeitwort!“ Magl: „Bitte, Herr Lehrer, man
kann doch sagen: »Du Gese.““